

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal ergl. Bestellgeb. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition
Berlin S. 59, Urbanstr. 63 I.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro vierpaltige Zeile 60 Pf.,
Stellengesuche 40 Pf., für Ver-
bandsmitglieder 40 Pf., Verjam-
lungsanzeigen 20 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 23.

Berlin, den 1. Juni 1912.

28. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Eine Erhöhung des Lokalbeitrages von 10 Pf. pro Monat auf 5 Pf. pro Woche ist von der Zahlstelle Rüstingens-Wilhelmshaven beschlossen und unsererseits gutgeheißen worden. Die Beitragserhöhung tritt mit dem 1. Juli in Kraft.

2. Der Jahresbericht für 1911 ist in der abgelaufenen Woche versandt worden. Für diejenigen Zahlstellen, die Bestellungen nicht aufgegeben haben, haben wir den Bedarf selbst abgeschätzt. Sollten die Jahresberichte bis zum 1. Juni irgendwo noch nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir um entsprechende Mitteilung.

Nachbestellungen können nur berücksichtigt werden, soweit der Vorrat reicht.

3. Wir ersuchen die Ortsverwaltungen um Mitteilung darüber, in welchen Orten staatlich oder städtischerseits subventionierte Buchbinder-Fachschulen bestehen. Neben einer Neuzählung über die Art und den Betrieb der Fachschule wäre es uns lieb, Unterrichtspläne, Bestimmungen oder Prospekte sowie Adressen derselben zu bekommen.
Der Verbandsvorstand.

Mehr Würdigung der gewerkschaftlichen Arbeit!

August Winnig, Redakteur am Verbandsorgan der organisierten Bauarbeiter, veröffentlicht in Nr. 13 des „Correspondenzblattes“ der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands folgenden beachtenswerten Artikel:

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung steht gegenwärtig vor zwei Problemen, deren ursächlicher Zusammenhang nicht zu verkennen ist. Beide schließlichen Aufgaben in sich, deren Lösung für den einen Verband dringlicher erscheinen mag als für den anderen, die aber nichtsdestoweniger eine Sache der gewerkschaftlichen Allgemeinheit, wenn nicht eine Sache der gesamten Arbeiterbewegung ist.

Das erste dieser Probleme braucht hier nur angeudeutet zu werden: es umfaßt die Aufgabe, der zunehmenden Zentralisation der Kämpfe um die Arbeitsbedingungen mit unseren Kampfkräften zu folgen. Es ist ja längst nicht mehr nur das Buchdruckgewerbe, das von der Zentralisation erfaßt und beherrscht ist, es geht in dieser Hinsicht unaufhaltsam vorwärts, und in kürzerer Zeit als wir alle vielleicht heute glauben, wird für alle Gewerbe die Stunde geschlagen haben, wo die Auseinandersetzungen mit den Unternehmerverbänden auf zentraler Grundlage vor sich gehen werden. Es mag in diesem Zusammenhange die Andeutung genügen, daß diese Entwicklung zur Zentralisation für uns leicht einen bedrohlichen Charakter annehmen kann, wenn wir ihr nicht mit unserer Mithilfe folgen, wenn wir uns allzu beharrlich auf den Standpunkt stellen, daß man die Dinge an sich herankommen lassen müsse.

Doch Hand in Hand hiermit geht ein anderes Problem und das stellt die Frage: Wie ist bei den Lohnbewegungen zentraler Natur die tatsächliche Geschlossenheit der Organisation in allen Stadien des Kampfes zu erhalten und zu sichern? — Diese Frage ist an sich nicht neu, sie war eigentlich schon

in den Anfängen der Bewegung vorhanden; aber sie hatte damals in jedem Einzelfalle nur eine örtliche Bedeutung. Drohte der unbefriedigende Ausgang einer Bewegung die Organisation zu sprengen, so konnte das Uebel nur örtliche Wirkungen haben, weil ja die Ursache — der unbefriedigende Ausgang der Bewegung — nur an dem betreffenden Orte vorhanden war und meistens nicht über ihn hinaus auf die Gesamtorganisation wirken konnte. Aber je weiter die Zentralisation der Kämpfe fortgeschritten, um so mehr nehmen die Konflikte dieser Art einen die Gesamtorganisation bedrohenden Charakter an.

In den Bewegungen zentraler Natur steht uns die Unternehmerorganisation als ein einheitlich handelndes Ganzes gegenüber. Liegt ein Ergebnis vor — es sei durch Verhandlungen oder durch Kampf herbeigeführt — so wird es als Ganzes behandelt, d. h. es muß vom beiden Parteien auf der ganzen Linie akzeptiert oder verworfen werden. Will man das Ergebnis akzeptieren, so müssen sich ihm auch die Orte unterwerfen, deren Wünsche nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt worden sind. Die Weigerung eines einzigen Ortes kann, wenn der Ort nicht geradezu bedeutungslos ist, das Ganze in Frage stellen. Auf diesem Grunde ist ja auch die Erörterung erwachsen, die unter dem obiofen Titel „Massen und Führer“ bekannt geworden ist. Obwohl jene Erörterungen nur die in ihnen agierenden Personen manchen abfälligen Glossar über sich ergehen lassen mußten, waren sie doch durchaus am Platze. Aber damit ist nicht gesagt, daß man mit ihren Ergebnissen zufrieden sein könnte. Daß man überhaupt von einem Ergebnis dieser Debatten reden, so nur im Hinblick auf den Vorschlag, für große Entscheidungen, die Lebensfragen der Organisation berühren, besondere Körperschaften (Beiräte, Mitgliederausschüsse usw.) zu schaffen. Danach bedürfte es also nur einiger Paragraphen, um die ganze Aufgabe zu lösen.

Wenn die Sache so einfach wäre, daß sie mit Paragraphen gemeistert werden könnte, so wären wir bald fertig. Aber so einfach ist sie doch nun nicht! Was nützt in einer so schweren Situation, wie sie, um ein Beispiel anzuführen, kürzlich für den Verband der Buchdruckerhilfsarbeiter bestand, ein sogenannter Beirat oder ein Mitgliederausschuss? Was nützen ihre Beschlüsse, wenn die Mitgliedschaft eines großen Organisationsortes über das Ergebnis einer Bewegung so empört ist, daß sie auf jede beruhigende und beschwörende Einsprache nur mit heftigerem Widerstand reagiert? Wenn die Leidenschaft des Augenblicks nicht nur die respektiven Beiräte, sondern die ganze Organisation an die Seite schiebt? Wir konnten beim Abbruch des Bauarbeiterkampfes im Jahre 1910 sogar die Autorität eines Verbandstages für das Ergebnis in die Waagschale werfen, und zwar für ein Ergebnis, das doch wahrscheinlich nicht schlecht war, und doch schlug die Empörung so lichterloh empor, daß die ganze Frucht dieses großen Kampfes zwei Wochen lang stark gefährdet und der Bestand mehrerer unserer besten Vereine stark erschüttert erschien. In solchen Zeiten höchster Erregung sind statutarische Bindungen sehr leicht zerrissen. Sie mögen zur Stärkung des Vertrauens der Mitgliedschaft beitragen und in weniger kritischen Zeiten gute Dienste leisten, aber als eine Lösung der hier bezeichneten Aufgabe können sie nicht gelten.

Die große Bedeutung der Sache erfordert und rechtfertigt es, die Wurzel des Übels aufzudecken. Denken wir an all die schweren Krisen, die nun bald jede größere Gewerkschaft heimgeführt haben; gedenken wir der tiefgehenden Verstimnungen und inneren Kämpfe, die fast immer die Folgen dieser Krisen waren und die so manche Kraft lähmten und absorbierten, die sonst der Vervollkommnung der Organisation hätte gewidmet werden können. Es genügt nicht, das Uebel zu bekämpfen, wenn es da ist, sondern wir müssen versuchen, ihm von vornherein den Boden zu entziehen. Sein Boden aber ist eine weiterverbreitete Verkennung des Wesens der gewerkschaftlichen Arbeit. Das erscheint auf den ersten Blick vielleicht etwas zu viel gesagt, aber es ist doch so; denn sonst ließen sich jene Erscheinungen überhaupt nicht natürlich erklären. Aber kann es denn auch anders sein? Betrachten wir doch unser Organisationswesen wie es ist. Es ist vielleicht eher zu niedrig als zu hoch geschätzt, wenn man annimmt, daß ein Drittel unserer Mitglieder nicht länger als fünf Jahre organisiert ist. Von diesen Mitgliedern kann man schlechterdings die Einsicht in all jene Fragen nicht verlangen. Wie viel von allen Mitgliedern aber unterziehen sich der Mühe eines regelmäßigen Versammlungsbesuches? Nach meinen Erfahrungen würde man zu viel sagen, wenn man ihre Zahl auf ein Viertel der Gesamtheit schätzte. Das Gros der Mitglieder kommt nur bei wichtigen Anlässen in Bewegung; bei den Entscheidungen über Ergebnisse der Lohnbewegung, wo gerade die Teile, denen das Organisationsgetriebe am meisten fremd ist, die meisten Opponenten stellen. Viel größer als der Kreis der Versammlungsbesucher dürfte auch der Leserkreis der Gewerkschaftspresse nicht sein. Das entzieht sich zwar jeder sicheren Schätzung, aber meine Beobachtungen bestimmen mich zu dieser Annahme. Es ist also gar nicht statthaft, die Vertraulichkeit der großen Zahl der Gewerkschaftsmitglieder mit den grundlegenden Fragen der gewerkschaftlichen Arbeit voranzusehen.

Man könnte allerdings auf die politische Arbeiterpresse verweisen. Aber wie steht es damit? Sie hat jetzt zweifellos einen guten gewerkschaftlichen Nachrichtendienst und öffnet auch zumeist ihre Spalten für Artikel und Notizen, die auf die Unterstützung der im Einzelfall eingeschlagenen Taktik berechnet sind. In dieser Hinsicht muß man der politischen Arbeiterpresse uneingeschränkte Anerkennung zollen. Aber in den, wenn man so sagen darf, grundsätzlichen Fragen der Gewerkschaftsbewegung scheidet unsere politische Presse entweder aus oder sie behandelt sie von einem Standpunkt, der mit den reellen Bedürfnissen unserer Bewegung nicht zu vereinbaren ist und dem wir darum häufig zu widersprechen gezwungen sind. Ich habe bisher noch keinen Versuch gesehen, die so sehr bedeutsame Entwicklung des Tarifvertragswesens vom Standpunkte der sozialistischen Theorie zu würdigen, obwohl doch gerade hier Elemente einer neuen sozialen Ordnung aufstehen, die nach einer Durchleuchtung geradezu schreien. In der uns gewerkschaftler stark bewegenden Diskussion über „Massen und Führer“ beobachtete man mit wenigen rühmlichen Ausnahmen entweder eine kühle Passivität oder man benutzte die Gelegenheit zu einer bequemen Stimmungsmache. Man könnte der Beispiele noch mehr aufzählen, die uns diktieren, daß wir auf uns allein angewiesen sind, wenn wir die Gewerkschaftsmitglieder zu der im Hinblick auf die Zen-

Realisation der Kämpfe doppelt und dreifach notwendig Einfügung in die Ordnung des Organisationsganges ergeben wollen. Aus dem Vorhergesagten ergibt sich aber auch, daß diese Aufgabe eine größere Aktivität aller leitenden Kräfte erfordert, die sich nicht auf die wenigen Wochen der kritischen Periode beschränken darf, die uns vielmehr fort und fort auf dem Platze finden muß.

Und was die Hauptfrage ist: Unsere ganze Aufklärungs- und Agitationsarbeit muß von der Absicht beherrscht sein, um Verständnis für die Bedingungen des gewerkschaftlichen Kampfes zu erwerben und eine objektive Würdigung seiner Ergebnisse zu gewährleisten, damit die Organisation nicht gerade dann versagt, wenn von ihrer Festigkeit nicht weniger als alles abhängt.

Nur würde man aber doch sehr gehen, wenn man glaubte, daß jene Verleugnung des gewerkschaftlichen Wesens, in der ich die Ursachen der zerrüttenden Disziplinlosigkeit sehe, nur bei den Gewerkschaftsmitgliedern zu suchen wäre, die erst seit kurzer Zeit organisiert sind oder die im gewöhnlichen Lauf der Dinge abseits vom Organisationsleben stehen. Jeder Praktiker weiß, daß die Träger und Führer jener Disziplinbrüche nicht selten solche Mitglieder sind, bei denen beides nicht zutrifft, die vielmehr eine langjährige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung hinter sich haben. Man muß schon weiter ausholen, wenn man hierfür eine Erklärung finden will.

In der Arbeiterbewegung, soweit sie vom Geiste des Klassenkampfes beherrscht wird, vollzieht sich seit Jahren eine geistige Umwandlung. Wenn man früher, im Begeisterungszustande des ersten Erkennens, das natürliche Ziel der Arbeiterbewegung, die Aufhebung der Klassenherrschaft, in kurzer Zeit, vielleicht durch eine gewaltige Kraftentfaltung, zu erreichen glaubte, so erkennt man nun, und zwar in um so größerem Maße, als man die gemessenen Kräfte in ihrer festen Realität unmittelbar vor sich sieht und sich mit dem Widerstand abmüht, den sie uns entgegensetzen, daß die Erreichung jenes Zieles nur das Ergebnis einer Entwicklung sein kann, die sowohl durch unser tätiges Wirken, wie durch das Prinzip des ökonomischen Fortschritts in der Gesellschaft bestimmt wird. Diese geistige Umwandlung geht aber nur sehr langsam vor sich und erfährt naturgemäß zuerst die Kreise, die in dem ökonomischen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit eine leitende Tätigkeit ausüben und infolgedessen die Entwicklungslinien dieses Kampfes am ehesten erkennen und geistig verarbeiten. Andererseits zwingt

die Festigkeit der sozialen Tatsachen die Organisationen, ihre Einrichtungen und ihre Praxis den realen Verhältnissen anzupassen. So kommt es, daß diese geistige Umwandlung innerhalb der Arbeiterbewegung weit mehr in der den Notwendigkeiten folgenden Praxis der Organisationen als im Bewußtsein der Organisationsmitglieder zum Ausdruck kommt. In der Praxis bilden wir feste, dauerbare Organisationen, rechnen wir nächsten auf Jahrzehnte mit der Fortdauer der bestehenden Wirtschaftsordnung; in den Statuten unserer Verbände ist die Steigerung der Unterstützungssätze auf zwanzig Jahre voraus berechnet, in der Zeit in der Bildung begriffenen „Volksfürsorge“ rechnen wir mit Menschenaltern; aber im Bewußtsein sehr großer Mitgliederkreise liegt der große Tag des jüngsten Gerichts und der endgültigen Erlösung sozusagen in der Luft — eine große Massenaktion, und der Klassenstaat liegt am Boden, seine Trümmer aber formen sich zugleich, durch eine ihnen innewohnende Kraft bewegt, zur neuen Gesellschaft zusammen.

Dieser Widerspruch zwischen der Auffassung sehr großer Mitgliederkreise von der Neugestaltung des sozialen Wesens einerseits und der uns durch die tatsächlichen Zustände andererseits auferlegten Praxis ist der Grund, auf dem die meisten Konflikte erwachsen.

Selbstverständlich bedarf es dazu eines materiellen Anlasses. Die Mitglieder sehen, daß das Ergebnis der Bewegung ihre Beschwerden nicht beseitigt, ihre Ansprüche nicht oder nicht voll erfüllt. Sie hören wohl die Beteuerungen der Leitenden Kollegen, daß die Fortführung der Bewegung an diesem Ergebnis nichts zu ihren Gunsten ändern würde; aber sie glauben dem nicht, weil sich ihr starkes Bedürfnis nach einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen gegen diese Annahme sträubt. Sie vernehmen den Rat der Leitenden Kollegen, die wertvollen Kräfte der Organisation nicht zwecklos aufs Spiel zu setzen, weil man sie noch anderweit oder zu anderer Zeit brauche; aber sie lehnen diesen Rat ab, weil er ihnen in Anbetracht ihrer mäßigen Lage ungerechtfertigt erscheint. So ist es natürlich das materielle Bedürfnis der Mitglieder, das der Annahme des vorliegenden Ergebnisses widerstrebt, aber — und das ist das Entscheidende — das materielle Bedürfnis wirkt hier als eine durch keine Ermahnungen der praktischen Vernunft verbedelte, rohe Kraft, die darum gegen sich selbst wütet, die zerstört, statt positive Werte schafft. Die Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, dieser alte Wanderschnob der Menschheit, an dem sie Stufe um Stufe erklimmen,

muß gelenkt werden durch das vernünftige Abwägen, wie weit die Kräfte reichen, durch die Erkenntnis, daß auch der weiteste Weg aus einzelnen Schritten besteht. Die Vernunft muß verhindern, daß sich die Neuerungen der Unzufriedenheit gegen die eigene Organisation richten, denn sie ist für uns die Quelle aller Kraft.

Wer die Neugestaltung des sozialen Wesens in jenem ideologischen Richte sieht, kann die gewerkschaftliche Arbeit nicht ihrer vollen Bedeutung entsprechend würdigen. Er sieht in ihr eine Arbeit des Tages für den Tag, die bald durch die große allgemeine Erlösung überflüssig geworden sein wird. Er sieht in ihr nicht das unablässige Schichten von Stein auf Stein, das in seiner Neuerung der Macht des Proletariats die notwendige Vorbedingung der sozialen Umgestaltung ist. Er sieht in der gewerkschaftlichen Organisation lediglich ein Hilfsmittel für die bald überflüssig werdenden Lohnbewegungen, nicht die hohe Schule des Proletariats, in der es sich die Fähigkeiten zur Verwaltung des öffentlichen Wesens aneignet, wo es sich übt in der Betätigung eines edlen Sozialismus, damit gleichsam neue Menschen schaffen, wie sie eine neue Gesellschaft verlangt. Er sieht in dem Vertragswesen nur eine Sicherung gegen den Wortbruch der Unternehmer, die darum überflüssig wird, sobald wir durch die Kunst des Arbeitsmantes das Heft in den Händen haben; aber er sieht in ihm nicht die neue Form des Arbeitsvertrages, die den Arbeitsvertrag aus einer Sache der Einzelindividuen zu einer Angelegenheit des organisierten Berufs macht und damit das Prinzip des sozialer Rechts in die Wirklichkeit einführt; er sieht nicht, wie durch die Ausbreitung des Tarifvertragswesens ein großartiger Prozeß der gewerkschaftlichen Organisation eingeleitet wird, der die kapitalistische Willkür und Anarchie verdrängt und Zweckbewußtsein und Planmäßigkeit in die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen trägt. Er sieht in der errungenen materiellen Verbesserung nur das Augenblinde — manchmal auch nur die Unterlagen für einen rechnerischen „Nachweis“ der Siphonarbeit — aber nicht das Bleibende, das Jahr um Jahr wiederkehrt und die materiellen, intellektuellen und ethischen Kräfte des Proletariats steigert.

Man braucht sich nur die hier zwar in aller Knappheit, aber doch hinreichend deutlich gegenübergestellten Auffassungen vor Augen zu führen, um einzusehen, daß eine Verlesung unserer gesamten Aufklärungs- und Agitationsarbeit in dem hier skizzierten Sinne bei Ausdauer und Geschick den

Heimat.

Fritz Clemens war etwa 45 Jahre alt, als seine Existenz zusammenbrach.

Das war eine Katastrophe gewesen, obwohl es sich nur um eine ganz gewöhnliche Tagelöhnerexistenz handelte. Nun ging die Welt freilich ihren Gang nach dieser Katastrophe genau so ruhig oder so lärmend weiter, wie sie es vorher getan hatte. Und darum ist es vielleicht nur die Laune einer müßigen Stunde, wenn man der Welt Kunde von diesem Vorgange gibt.

Überhaupt die Welt.

Wenn der Wind einen Fabrikstein umweht, oder wenn ein mildgewordener Fluß eine hölzerne Brücke fortschwemmt, oder wenn ein Hagelschauer alle Fenster Scheiben in einer Stadt kurz und klein schlägt, so nennen die Zeitungen einen solchen Unfall eine Katastrophe.

Von Fritz Clemens schreiben sie dagegen nur im amtlichen Teil unter der Spitzmarke „Substationen“, und der Gerichtsvollzieher war sozusagen der einzige Mensch, der sich lebhafter für den Fall interessierte. Sicherlich redete kein Mensch von einer Katastrophe.

Fritz Clemens selber nicht einmal. Der trug es, wie ein Esel seine Last trägt, oder besser: wie ein Kamel, denn das trägt sie noch ruhiger. Außerlich wenigstens war Fritz Clemens ebenso ruhig.

Aber in gewisser Hinsicht war er selber schuld daran, denn die Katastrophe war die Folge einer fixen Idee. Und diese fixe Idee hieß: Landhunger. Von dem Augenblick an, wo Fritz Clemens ein freier Mann geworden war, und das ward er wohl, als er die Lehre verließ, kannte er nur ein Ziel: Land zu besitzen. Er hatte gepart, wo er nur konnte, immer mit seinem Ziel vor Augen. Als er sich eine Frau wählte, hatte er nur darauf gesehen, daß sie stark, gesund und sparsam sei. Das hatte er auch ganz gut getroffen. Im übrigen hatte es mit seinem Land-

hunger eine schnurrige Verwandnis. Er war nämlich gar kein Bauer und war auch vernünftig genug, um einzusehen, daß er es nie werden konnte, weil er dazu zu arm war. Fritz Clemens wollte eigentlich nur Land haben, um sich an seiner Heimat festzuquantern, so fest, daß ihn kein Sturm losreißen konnte. Denn er liebte diese Heimat mehr als sich selbst, obwohl sie nur klein war.

Und sie war nicht nur klein, sie war auch arm, rauh und zudem gänzlich unberühmt. Aber gleichwohl: Fritz Clemens hatte sich nie Rechenhaft darüber gegeben, warum er sie liebte. Vielleicht wäre es ihn nie zum Bewußtsein gekommen, daß sein Herz an dieser reizlosen Stätte hing, wenn er nicht nach den Schuljahren in eine gar nicht weit entfernte Stadt geschickt worden wäre, um dort irgendein Handwerk zu lernen. Da hatte es ihn plötzlich gepackt und hatte ihn traurig gemacht. Sonntags war er oft weit hinaus vor die Stadt gelaufen und hatte von einer kleinen Erhöhung im Felde den schlanken Turm gesucht, der weit hinten aus einer Mulde aufstieg. Da hatte er stundenlang im staubigen Grafe des Wegrandes gelegen und nach dem Turm geblickt, bis die Abend Schatten ihn verdrängten. Er war nun einmal ein solch sonderbarer Mensch — dagegen ist nichts zu tun. Es war einmal ein Mädchen, das hatte eine Mutter, die stahl und trank und war so häßlich, daß selbst die Hunde es bemerkten und sie anklafften, sobald sie sich sehen ließ, und doch schlug dies Mädchen eine gute Partie aus, um nur bei seiner Mutter zu bleiben und sie pflegen zu können. Alle Leute sagten ihr, sie sei verrückt, und sie tat es doch. So auch bei Fritz Clemens; seine Heimat war nicht viel besser als die Mutter jenes Mädchens, und doch liebte er sie.

Als er nach beendeter Lehrzeit in die Heimat zurückkam und in seinem Handwerk keine Arbeit finden konnte, hing er sein Handwerk an den Nagel und ging zu den Bauern als Tagelöhner und dann einmal als Holzacker ins Holz und tat einmal dies

und einmal das. Er wäre selbst Journalist geworden, wenn er sich in seiner Heimat nicht anders hätte halten können. So sehr hing er an ihr.

Im Laufe der Jahre waren einige Fremde in den Ort gekommen und dort ansässig geworden. Die drängten nun manchen von den alteingesessenen Einwohnern in den Hintergrund und wurden mächtig in Handel und Gewerbe und in der Gemeinde. Fritz Clemens sah das und wollte ihnen das manchmal neiden. Aber dann tröstete er sich, indem er sich sagte, das seien ja doch nur hergewetzte lose Blätter, die der nächste Windstoß schon wieder weitertreiben könnte und die eigentlich gar keine Heimat hätten. Er dagegen wurzelte fest und mit seinem ganzen Wesen in diesem Boden. Er dachte, daß schon viele seiner Vorfahren hier gelebt hätten, wohl schon seit Jahrhunderten, und machte sich allerlei Gedanken darüber, was eigentlich eine Heimat sei. Sicherlich sei das eine Heimat, wo man geboren war. Aber wenn schon der Vater in demselben Orte geboren sei, so sei dieser Ort erst recht die Heimat, und je weiter dann die Reihe der Vorfahren zurückreiche, um so fester sei man an die Heimat angegeschlossen. Und so sei es gerade bei ihm. Darum gehöre er und dieser Boden, die Wiesen, die Hügelrücken und dieser Himmel zusammen. Die fremden Zugvögel konnten wohl das große Wort führen, konnten mit ihrem Gelde viel tun, aber sie konnten diesen Boden, die Wälder und Wiesen, die Gräben und Dornbüsche und alles, was da war, nicht zu ihrer Heimat machen.

Da war eine Linie am Horizont. Zwei Hügel stiegen dort zusammen, der eine steil abfallend, der andere sanft auslaufend. Dahinter lag eine Hochebene; man konnte in dem Taleinschnitt ein Stück davon sehen. Diese Linie hob sich vor dem hellen Abendhimmel immer ganz wunderbar scharf ab. Was konnte diese Linie den Fremden sagen? Doch nichts, was ihnen nicht auch tausend andere Hügel hätten sagen können. Was konnten sie sich dabei denken?

Erfolg haben müßte, uns die Ueberwindung der so schwer empfundenen und gefährlichen Uebel zu erleichtern. Wobei ich jedoch sogleich bemerke, daß ich durchaus nicht der Meinung bin, alles gesagt zu haben, was zu der von der Redaktion (des „Correspondenzblattes“) im Jahresrückblick aufgeworfenen Frage zu sagen wäre. Es ist nur ein Versuch, zur Klärung beizutragen — nichts weiter.

August Winnig.

Aus der Berliner Luxuspapierindustrie.

Während der gegenwärtig aufsteigenden Geschäftsperiode hat die Luxuspapierindustrie seit langer Zeit unter einer wirtschaftlichen Depression zu leiden, deren Intensität gegenüber den früheren Krisen erheblich gestiegen und deren Dauer und Verlauf einstweilen noch gar nicht abzusehen ist. Nicht ein Zweig dieser vielseitigen Industrie ist hier von verschont geblieben, allenthalben macht sich eine gedrückte Stimmung bemerkbar und geradezu trostlos ist für manche der Ausblick in die Zukunft. Am schwersten davon betroffen ist wohl die chromolithographische Branche, die ihre bisherigen besten Absatzgebiete fast vollständig geschwunden sieht und gleich den anderen Zweigen der Branche immer mehr von dem jetzt behaupteten Markt zurückgebrängt wird.

Die Ursachen dieser Erscheinung sind verschiedene, gipfeln aber vornehmlich in der so hochgeprägten Schutzzollerei, wozu für die lithographische Branche noch die vom brutalen Herrenstandpunkt diktierte Aussperrung der Steindrucker und Lithographen bei deren letzter Lohnbewegung kommt. Ueber die letzteren Maßnahmen der Unternehmer, deren schwer schädigende Wirkungen mancher von ihnen doch zu hart am eigenen Leibe gespürt hatte, erhoben sich bald nach Beendigung des Kampfes laute Rufe nach einer friedlichen Verständigung in zukünftigen Fällen und Bruch mit der bisherigen Taktik der Unternehmer, da die Branche unrettbar dem Untergange geweiht sei, wenn sie den halsstarrigen Standpunkt den Arbeitern gegenüber beibehalte. Man verstand es aber, die öffentlichen Auser zum Schweigen zu bringen, um im stillen Kämmerlein hinter verschlossenen Türen dann die Kopfsache fortzusetzen.

In den Schutzollmaßnahmen eröffneten die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Reigen. Amerika fühlte sich stark genug, die Rücksichten, die es früher noch zu nehmen hatte, diesmal außer acht zu lassen und die Monroe doktrin „Amerika den Amerikanern“ auch auf das wirtschaftliche Gebiet zu

berpfflanzen. Bisher der Hauptabnehmer der deutschen Luxuspapierindustrie, schloß es diese durch den letzten Zolltarif fast vollständig von seinem Markt aus. Dem der Zoll auf Ansichtskarten, dem Hauptartikel unserer Luxuspapierindustrie, wurde von 25 auf über 100 Proz., etwa 110 Proz., erhöht. Um allem aber noch die Krone aufzusetzen, schlugen amerikanische Fabriken außerdem noch die Zaktit ein, daß sie die Preise für ihre Waren ermäßigten, was ihnen ja recht leicht gemacht worden war. Letzteres nicht zuletzt durch deutsche Fabrikanten selbst, die nach berühmtem Muster der Panzerplattenlieferanten nach dem Ausland Rohstoffe und unbeschriebene Papiere billiger liefern, als sie es ihren deutschen Abnehmern lassen.

Dem Beispiele Amerikas folgte bald Schweden, Frankreich u. a. Länder. Alle diese sind jetzt wie auch Italien, Oesterreich-Ungarn für unseren Markt ziemlich verloren. Aber auch Länder, die durch keinen neuen Zolltarif sich weiter abschlossen, stehen sehr ungünstig für unsern Markt. So hat es beispielsweise die Schweiz durch willkürliche, rigorosere Auslegung ihres bestehenden alten Zolltarifs verstanden, der deutschen Luxuspapierindustrie ebenfalls eine empfindliche Schlappe beizubringen und ihr den Export dorthin zu verleben. Und in England, ebenfalls einem guten Abnehmer, scheint die Agitation gegen das „Made in Germany“ doch fruchtbar zu haben, da man auch dort immer mehr zur Eigenproduktion übergeht und den deutschen Markt ausschaltet. So haben hiesige Betriebe, die im vergangenen Jahre noch ihren Betrieb erweiterten, durch die vorgenannten Maßnahmen jetzt bereits ihr Personal auf ein Viertel reduzieren müssen.

Ähnliches berichtet der Berliner Handelskammerbericht von dem französischen Markt. Auch hier hat der Export von Chromo- und anderen Plakaten sowie Nestkartellern ganz bedeutend nachgelassen, weil auf allen Artikeln mit großen auf fallenden Buchstaben der Vermerk stehen muß: „Importé d'Allemagne“ (Aus Deutschland eingeführt). Zudem hat dieser Vermerk zu Mißverständnissen geführt, so daß beispielsweise der echte französische Kognak dieses ominösen Vermerks wegen als „Importé d'Allemagne“ angesehen und von den Bestellern zurückgewiesen wurde.

Erblich benachteiligt wird der deutsche Markt auch durch die Praxis französischer Abnehmer von Plakaten, die jetzt häufig nur die weiß geprägten Plakate hier anfertigen lassen, um im eigenen Lande dann durch das immer mehr beliebte Spritzverfahren dieselben verbessern zu lassen.

Nichts, was sie sich nicht auch bei irgendeinem anderen Hügel auf Gottes weite Welt hätten denken können. Sie hatten rein gar nichts davon, nur den bloßen Anblick; es bestanden absolut keine Beziehungen zwischen ihnen und diesen Bänken. Aber für Fritz Clemens waren diese Hügel belebt, selbst wenn sie todstill dalagen. Darüber wehten Erinnerungen und Geschichten hin. Und Gestalten aus der Heimat, Menschen, die schon lange unterm grünen Rasen lagen, traten vor das Auge, so wie sie in der Erinnerung oder in der Phantasie lebten.

Witten in dem Orte lag ein Hausen Mauertrümmer. Ein dicker Pfeiler ragte dort noch in doppelter Manneshöhe empor. Es waren schwere Granitsteine, mit rötlichem Gips zusammengefügt. Zwischen den Trümmern wuchsen Brennessel, Brombeeren, Melde und ein paar Büsche bläuharter wilder Rosen. Den Fremden mußte dieser Hausen ein Grauel sein. Sie wußten eben nur, daß es Trümmer seien, und wenn sie mehr gewußt hätten, so wären ihnen diese Trümmer auch noch nicht näher gekommen. Das war mit Fritz Clemens ganz anders. Wenn er an diesem Schutthaufen vorüberging, so sog er mit Behagen den Duft ein, der von den Steinen und dem Gips herüberwehte. Er fühlte sich mit den Trümmern wie verwandt und dachte an — doch wer weiß, an was er alles dabei dachte. Sicherlich an ganz banale Dinge, die nicht wert sind, niedergeschrieben zu werden.

Und so ging es ihm mit hundertlei anderen Dingen: mit dem Glockengeläut, mit der alten, unappetitlichen Wasserpumpe, die in einer Ecke des Ortes stand, mit der ausrangierten Mühlenwelle, die seit unvorstelligen Zeiten vor der Mühle auf der Straße lag, sogar mit dem Wetterzaun, den die Jungen nach geheiliger Tradition dazu benutzten, sich dort einander schriftlich der fürchterlichsten Verbrechen anzuklagen. Das alles und noch vieles andere war diesem Menschen so teuer, daß sein ganzes Dichten und Trachten darauf hinauslief, sich doch ja ganz unloslich an dieser Heimat festzuklam-

mern. Nur solch sonderbare Schrecken konnten ihm die Ausdauer geben, bei seiner Armut so viel zu sparen, daß er sich einer kleinen Felsen Wand kaufen konnte. Als er zwanzig Jahre alt war, hatte er achtzig Mark für diesen Zweck beisammen. Als er dreißig Jahre zählte, zeigte die letzte Eintragung in seinem Buche die Ziffer Dreihundertsebenundsiebzig Mark und dreißig Pfennige. Kurz vor Vollendung seines vierzigsten Jahres waren es mit den Zinsen genau siebenhundert Mark, und als er nun endlich das Grundstück für neunhundert Mark kaufen konnte, war er fast fünfundsiebzig Jahre alt. Dabei war er allmählich etwas trumm geworden, sein Gesicht runglig und sein Haar über und hinter den Ohren etwas grau.

Und nun kam die Katastrophe, die eigentlich ein Grundstücksmafler beschreiben müßte, denn solche Geschichten sind immer ganz gewaltig kompliziert.

Als Fritz Clemens das Grundstück hatte, baute er dort ein Haus, das heißt, er ließ es bauen durch einen Bauunternehmer aus der Stadt, weil im Orte keiner wohnte.

Es war ein kleines stolzes Haus. Es hatte eine solide Klinker von Roggensteinen. Darauf erhob sich ein Fachwerkbau von einem vollen Stock und einem Kniestock; in der Mitte wuchs noch ein Erker daraus empor, der seine Spitze etwas kefer in die Luft streckte, als es das Wesen des Besitzers rechtfertigte. Das Fachwerk war mit hellen roten Ziegeln ausgemauert, aber nicht etwa so geradedurch, sondern mit Umrahmungen, Einschiebeln und Figuren anderer Art, wie sie die alte schöne Mauerkunst gerne hervorbrachte; und die Fugen waren mit weißem Gips verstrichen. Das Holz war dunkel geölt. Wie gesagt, ein kleines stolzes Haus.

Aber als es beinahe fertig war, ging die Sache schief. Die Leute sagten, Fritz Clemens könne nicht zahlen werden. Und das war wirklich so. Ehe er noch in sein Haus einziehen konnte, wurde die Zwangsversteigerung ausgeschrieben. „Dummes

Mußland, das für Postkarten noch ein großes Absatzgebiet hat, wird von den vorstehenden Unternehmern gemieden, weil sie zu leicht erhebliche Verluste durch unlautere Elemente haben. In Krepppapierwaren enthielt ihnen zudem noch in Japan ein großer Konkurrent, das besonders wegen seiner leichteren Ware bei dem Gewichtszoll noch im Vorteil ist.

Die Folge der durch diese Maßnahmen verlorenen Absatzgebiete ist eine allgemeine Rat- und Hilflosigkeit. Die einen suchen in der Preisgläuberei ihr Heil, die anderen schimpfen auf die Lohnforderungen der Arbeiter, eine Gruppe setzt ihre Hoffnung auf die Erfindung eines neuen Notationsverfahrens, die andere auf den Zusammenschluß zu einer Konvention. Gerade aber die letzteren Versuche haben den hiesigen Fabrikanten schon wiederholt recht schwere Enttäuschungen gebracht, da man eifrige Befürworter der Preiskonvention bald als die eifrigsten Preisbrüder erkannte. Wer es möglich machen kann, versucht sein Heil schließlich noch mit der Einrichtung eines Betriebes im Auslande selbst. Die Erfahrungen aber, die jene bisher damit gemacht haben, sollten nicht zu weiteren Unternehmungen ermutigen. Es hat den Anschein, als ob man nicht bloß die deutschen Waren, sondern auch die deutschen Unternehmer von dem Eindringen in das Auslande fernhalten will.

Und die Arbeiterschaft in dieser Industrie? Sie ist nicht schwer zu erraten, wenn man weiß, daß das Gros derselben noch immer dem Organisationsgedanken nicht zugänglich ist. Ueberall Schikanierungen, Preisreduzierungen, willkürliche Entlassungen und andere Maßnahmen, unter denen sie schwer zu leiden haben. Resigniert legt man meistens die Hände in den Schoß und erkennt zu spät, wie unrecht man tat, daß man die Vergangenheit nicht besser wahrnahm. Denn trotz ihres gefügigen Ductus und Fernhaltens von jedem Organisationsgedanken, wodurch sie sich ihre Lebensstellung zu erhalten hofften, müssen Hunderte von ihnen jetzt einsehen, wie es um die Internationalfreundlichkeit und ihre Versprechungen bestellt ist. Bei dieser Gelegenheit ist es auch manchen Betrieben leicht gemacht, sich die längst schon als überflüssigen Ballast betrachtete Beschäftigung von Männern vom Halbe zu schaffen. Doch sind sie manchmal gar zu viele Jahre da, als daß man sie in brutaler Weise vor die Tür setzen könnte. Man macht es daher auf eine „feinere“ Weise. Bei dieser niederdrückenden Geschäftszustand müssen doch die Arbeiter einsehen haben, daß die alten Preise „leider“ nicht mehr gezahlt werden können, „schweren Herzens“ bietet man

„Lüg,“ sagte Fritz Clemens, „et is doch min“. Aber man ließ ihn doch nicht einziehen. Er ging zu einigen Bekannten und klagte über die Unbilligkeit und sagte, wenn er nicht allen Glauben an die Gerechtigkeit verlieren solle, so müsse man ihm sein Haus lassen. Die Leute gaben ihm recht und mehr konnten sie nicht tun. Aber das Haus wurde versteigert, und da nur wenig Bewerber auftraten, so ging es ziemlich wohlfeil weg. Der Marktpreis deckte die Forderungen nicht ganz und so nahm man dem armen Teufel noch das entbehrlichste Hausgerät fort.

Als das alles geschähen war, nahm Frau Clemens ein Tragholz und schlug es ihrem Manne um den Kopf. „Da, Du Mas, dat is for Dine Dummheit,“ sagte sie, warf sich ein Tuch um die Schultern, nahm ein Bündel unter den Arm und ging davon.

Und Fritz Clemens saß in der kahlen Küche seiner alten Wohnung und kühlte sich die Wunde, die er von dem Tragholz erhalten hatte. Da saß er den ganzen Tag. Und in der Nacht schlief er auf demselben Plage ein, die Arme auf das Herdbrett und den Kopf auf die Arme gelegt. Am anderen Tage blieb er auch noch dort sitzen. Ging nur einige Male zum Wassereimer, um zu trinken und um das Tuch zu kühlen, das er sich auf den Kopf legte.

Erst als es ganz dunkel geworden war, band er sich das Galstuch fester, rückte die Mühe zurecht und ging aus der Wohnung. Er warf einen scheuen Blick nach den zwei Hügel, die hinter dem Orte zusammenstiegen und ging dann durch den Ort, und als er draußen war, hielt er sich nordwärts, wo sich das Flachland befand.

Er ging, bis er in eine große Stadt kam, fünfzig Meilen von seiner Heimat. Da ist er geblieben bis auf den heutigen Tag. Er arbeitet in einer Fabrik mit neunhundertneunundneunzig anderen Arbeitern zusammen und wohnt in einem Hinterzimmer im fünften Stockwerk. Von seinem Fenster aus hat er eine wundervolle Aussicht auf hundert Dächer mit tausend Schornsteinen.

ihnen dann einen Preis, den auch die Willfährigsten von ihnen nicht akzeptieren können. Und „ja, wenn Sie für diesen Preis nicht arbeiten können, haben wir leider keine Arbeit mehr für Sie“, mit diesem Refrain endigt dann gewöhnlich die treu gediente Zeit im Betriebe. Aber nicht bloß bei den Männern gebraucht man diesen Trick, es gibt auch Arbeiterinnen, die bisher durchhalten ihrer Aufordpreise und eine große Routine bei ihren Arbeiten einen Verdienst erzielen, welcher sich allzu sehr über das Niveau der im allgemeinen in der Branche gezahlten Hungerlöhne abhob und geeignet war, die Begehrlichkeit der großen Masse der Minderrentlohnern zu erregen.

Um dem die Spitze zu bieten, versucht man auch diese mit dem Hinweis auf die gegenwärtige Geschäftskonjunktur usw. für Lohnreduzierungen geneigt zu machen. Verjagt dieser beliebte Trick, so werden auch sie auf das Pfahler gesetzt und jugendliche Arbeiterinnen oder Burtschen angeleitet, wodurch man sich die stets so sehnlichst gewünschte Reservearmee heranzieht, mit der stillen Hoffnung, bei passender Gelegenheit aus ihren Reihen die Ketter aus der Not zu finden. So schwer aber auch unsere Branchenangehörigen unter diesen Maßnahmen zu leiden haben und so manche unter ihnen den Werbungsbecher bis zur Reize leeren müssen, das eine Gute hat es: daß die große Zahl der Indifferenten, der Launen und uns wohl auch hochmütig Ignorierenden erkennen lernt, welchen Wert die Gunst der Unternehmer samt ihren Versprechungen hat und wie dringend notwendig auch ihnen der feste Zusammenschluß ist.

Jahrmarktsillusionen.

Wer hat in seiner Jugend nicht einen Jahrmarkt besucht und war kindlich-naives Gemütes erstaunt ob all der Herrlichkeiten, die sich da den neugierigen Blicken aufstalten! Wie imponierten die wilden Menschenfresser aus Afrika oder Australien, wie beblüffend wirkte die Kraft der Athleten, der Marmorplatten zerbrach, Zentnergewichte mit seinem Geißjüngler und Eisenstangen gleich Weidenruten krumm bog! Wie fehte die elektrische Dame in Erstaunen, oder der Zauber Spiegel, der die Gesichter beim Hineinschauen je nachdem in die Breite oder Länge ins riesenhafte verzerrte und damit munteres Kinderlachen auslöste!

Diese Sensationen aus lachender Kinderzeit werden im gereiften Alter als das erkannt, was sie in Wirklichkeit sind: als Illusionen und Spiegelfechtereien. Der „Zauber Spiegel“ entpuppt sich als Ionkav- oder Ionbezugsgeflossenes Spiegelglas. Das Wunder der „elektrischen“ Dame beruht auf einem Experiment der Uebertragung der elektrischen Kraft; die Eisenstangen des Athleten sind von Blech, seine Gewichte hohl und die Marmorplatten gekittet. Und die wilden Menschenfresser entpuppen sich nach Anwendung einer kräftigen Portion Seife als Harmlose und freibertige Leute aus nächster Nachbarschaft. . .

Wer wollte nicht zugeben, daß diese Jahrmarktsillusionen der Kinderzeit auch ohne weiteres auf unser Staats- und Gesellschaftsleben zutreffen! Auf der Schaubühne des kapitalistischen Gegenwartsstaates spielen sich dieselben Spiegelfechtereien wie auf dem Jahrmarkt ab; auch hier sehen wir Betrüger und Betrogene. . .

Ein geistreicher Franzose sagte einmal, daß die Sprache dazu da sei, die Gedanken zu verbergen. Damit hat er unzweifelhaft recht. Die Schaubudenbesitzer der kapitalistischen Welt nutzen die menschliche Gabe der Veredelsamkeit weidlich aus, um den kindlich gaffenden Zuschauer ein X für ein II vorzumachen und auf diese Weise den Eintrittsobolus zu ergattern. Und wirklich hüpfen noch heute viele Arbeiter auf die Reimuten der kapitalistischen Schaubudeninhaber und lassen sich dann rupfen nach Herzgenust.

Da schreiben sich diese kapitalistischen Schaubudenbesitzer ihre patriotischen Reden heiser und versprechen den aufhorchenden Zuschauern „den Schutz der nationalen Arbeit“. In Wirklichkeit meinen sie damit den Schutz des Kapitalprofits. Und arme, unwissende Ausländer werden hereingeholt ins Land und als Lohnbrüder und Streikbrecher gemißbraucht. Das erzählt man dem dummen Zuschauer Volk natürlich nicht.

Ihm genügt auch schon, wenn so ein Bühnenmann erklärt, den Schutz der nationalen Arbeit

fordern und durchzuführen zu wollen. Da klatscht dann das kindlich anspruchslöse Zuschauer Volk begnügt in die Hände und entrichtet freudig das Eintrittsgeld. . .

Ein anderer Schaubudenbesitzer schmettert mit dröhnendem Bierbaß heraus: „Mit Gott für Kaiser und Reich!“ Das Zuschauer Volk klatscht begeistert Beifall. Der Schreier aber hat mittlerweile schon viel zu viel von liberalen Theologen gehört, um noch kindlich treu an den hebräisch-christlichen Zebaoth zu glauben. Das ist für das Zuschauer Volk gerade noch gut genug. Und als braver Patriot spekuliert er in den Staatspapieren irgendeines ausländischen „Erbsfindes“ . . .

„Gleiches Recht für alle!“ So röhrt mit dem Brustton tiefinnerster Ueberzeugung ein anderer Schaubudeninhaber, und den ehrfürchtig erschauern den Zuschauern wird die hehre Göttin mit den verbundenen Augen, in der einen Hand die Waage, in der anderen das blanke Schwert der Gerechtigkeit, in mädchenhaft bengalischer Beleuchtung vorgeführt. Märchenhaft ist gut. Das gleiche Recht ist schon längst im Klassenstaat zum Märchen geworden. Der des „Landfriedensbruchs“ überführte Prolet wandert ins Zuchthaus; der patriotische Korpsjüngel, der sich eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht, läßt als Sühne seinem Herrn Papa 50 Mk. Geldstrafe bleihen. Der biederlandsche Streikbruder, der einen Streikbrecher Streikbrecher nennt, wandert auf Monate hinter schwebische Gardinen; die arbeitswillige Staatsknecht, die nach Gendarmen mit dem Streikbrecherrevolver knallt, kommt mit einigen Geldern Geldstrafe davon. Die kleinen Spießbuben hängt man, die großen läßt man laufen. Ihre Karriere darf doch nicht verborgen werden. . .

Ein anderer feiert wieder das Christentum und die Nächstenliebe in den rührendsten Tönen. Das bekommen vor allem unsere patentieristen Staatsknechte, die Junter, am besten fertig. Und dann feiern sie das Duell, diese standesgemäße Bezeugung der Gehebe durch unerlaubte Selbsthilfe, was nichts anderes darstellt, als versuchte oder vollführte schwere unchristliche Körperbezeugung oder nackten Menschenmord, als eine unerläßliche Einrichtung zur Wahrung der ganz besonders fein gearteten Ehre der Privilegierten. Das paßt auf das fünfte Gebot und auf die christliche Nächstenliebe wie die Faust aufs Auge. . .

Man erzählt auch den Arbeitern, daß allen Staatsangehörigen ohne Unterschied zur Hochhaltung und Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage das Vereinigungsrecht zustehe. Das trifft auch auf alle Bevölkerungsschichten zu, aber beiseite nicht auf die Arbeiterschaft. Hier durchseht man dieses „gesetzlich gewährleistete Recht“ mit allen möglichen Abwehrmaßnahmen und Schutzmannsmaßregeln, so daß mancher schon zu der Ansicht gekommen ist, daß man dieses „Koalitionsrecht“ weit eher ein Gesetz zur Verhinderung der Ausübung des Vereinigungsrechtes nennen könne. Hinzu kommt noch, daß jeder Arbeiter, der in wirksamer Weise von diesem Recht Gebrauch machen will, in den bösen Geruch unbedingter Staatsfeindlichkeit gerät. . .

Und wie steht es mit dem Arbeiterschuß? Bei Ankündigung dieser Vorstellung nehmen die kapitalistischen Schaubudenbesitzer ganz besonders Maul und beide Waden voll. Sie erzählen väterlichen Tones, wie wunderherrlich weit wir es doch gebracht haben in der staatlichen Sozialversicherung, der Gewerbehygiene und Fabrikaufsicht. Und mittlerweile müssen alljährlich tausende Proleten ihr Leben auf dem Schlachtfeld der Arbeit lassen oder werden zu Krüppeln. Die vielgerühmte „Kompottschüssel“ bleibt leer. Wirklichen Arbeiterschuß, etwa den gesetzlich verordneten achtkündigen Maximalarbeitszeit oder uneingeschränktes Koalitionsrecht, der Arbeiterschaft zu gewähren, das fällt diesen „Arbeitserfreunden“ nicht im Traume ein. Und mit dem vielverschlungenen Paragraphenwerk, dem man den bombastischen Titel Arbeiterschutzgesetzgebung und Sozialversicherung beilegt hat, geht es mit den in Aussicht genommenen Verbesserungen genau so wie mit der Schternader Springprojektion: drei Schritte vorwärts, zwei Schritte zurück; nur mit dem Unterschied, daß nach den zwei Schritten zurück immer eine unheimlich große Pause eintritt und manches leidlich Annehmbar beim Zurückhupfen oder schwerfälligen Vorwärtstolpen wieder umgerissen wird. . .

Das Vorstehende ist nur eine ganz kleine Blütenlese aus den Jahrmarktsillusionen der Schaum-

schläger des kapitalistischen Geldadfaates. Wir könnten sie noch beliebig verlängern und kämen so bald nicht zum Schluß. Der kapitalistische Staat ist der in der Praxis umgekehrte Jahrmarkt mit allen Attributen der Spiegelfechtereien und betrügerischen Illusion. Die Arbeiter sind die Zuschauer und wenn sie ihr naives Kindergemüt aus der Jugendzeit behalten haben, dann glauben sie auch noch im reiferen Alter dem blöden Lamtam und der Schaumgläuberei der kapitalistischen Eöblinge und nehmen gläubigen Gemütes das Dargebotene als bare Münze hin.

Zum Glück hat die moderne Arbeiterbewegung in diese überlebten Kinderanschauungen einer großen Kinderstube bereits klaffende Breche geschossen. Viele Arbeiter sind bereits geistig herangereift, haben die hohle Theatermaske der Besitzenden schon längst als solche erkannt und ziehen den kapitalistischen Koffenreißern die klingenden Markenkappen unbarmherzig vom Schädel herunter, so daß dann die hohhaft grinsende, volksfeindliche Wifage zum Vorschein kommt. . .

Allerdings gibt es noch viele Arme im Geiste. Sie leben immer noch in geistiger Kindheit und folgen immer noch mit verwunderten Kinderaugen den Jahrmarktsillusionen ihrer Ausbeuter und Unterdrücker. Aber auch unter ihnen wird es tagen. Auch sie werden sich nach und nach zur wahren Erkenntnis durchbringen und allgemach die Markenkappen erkennen, die man mit ihrem Fell treibt.

Und daß dies möglichst schnell geschehe, dafür werden die bereits aufgeklärten und geistig zur Mündigkeit herangereiften Arbeiter sorgen. Sie werden ihren Klassengenossen immer wieder den hohen und widerlichen Jahrmarktsrummel der Ausbeuter und Ausbeutergenossen in ihren wahren Unwert vor Augen führen. Und je nachhaltiger das geschieht, um so früher fällt der Vorhang über die Bretterbuden der kapitalistischen Jahrmarktsillusionäre und ihrer rhetorischen Klopffechter. . .

Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin.

P. Wo die arbeitenden Massen ihre Rechte wahren wollen, wo sie sich aufschneiden, gegen ihre Peiniger aufzutreten, da muß auch Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin zu finden sein. Denn der Ausbeuter und Herrenmensch sind gegenüber den besitzlosen Massen nicht viele, aber um so größer ist ihre Macht. Den Besitz an Grund und Boden sowie an den Produktionsmitteln haben sie sich angeeignet, und mit der wirtschaftlichen Macht haben sie auch die politische. Die Regierungsgewalt wird in ihren Händen nicht nur zu einem Mittel, um die Ausbeutungs- und Profitmöglichkeiten zu vergrößern, sondern sie wird in ihren Händen auch sofort zu einem Machtmittel gegen die Ausbeuteten und Unterdrückten, sobald diese nur Miene machen, den Ungerechtigkeiten und Schleichlichkeiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu Leibe zu gehen. Doch da zeigt sich die Macht und Bedeutung der proletarischen Solidarität so recht im vollen Umfang und ganzer Größe. Karl Marx hat das beispielgebende Wort ausgesprochen, daß den arbeitenden Klassen in der Masse ein Element des Erfolges gegeben ist. Aber die Massen können erst dann für das kämpfende Proletariat zu einem Element des Erfolges werden, wenn Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin immer mehr die Massen durchdringt und sie immer mehr zu einem organisierten und erfolgreicherem Kampf gegen Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung befähigt. Darum muß vor allem das Zusammengehörigkeitsgefühl in den Massen geweckt und gepflegt werden. Auch die letzte Arbeiterin und der letzte Arbeiter müssen von der Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes für ein gemeinsames Ziel überzeugt werden. Und wenn es heute den kapitalistischen Machthabern noch häufig genug gelingt, bei wirtschaftlichen Kämpfen Angehörige der arbeitenden und besitzlosen Massen für einen Zubehörslohn zu kaufen, so soll das erst recht ein Ansporn sein, die Massen mit solidarischem Fühlen zu durchdringen und sie zu solidarischem Handeln zu befähigen.

Das höchste und Schönste ist die Solidarität. Sie fordert Selbstüberwindung und Opfernutt. Sie macht aus den organisierten Arbeitern überzeugte Massenkämpfer, die nicht an den persönlichen Vorteil, sondern die an den Vorteil der Arbeiterklasse, ja an den des ganzen Volkes und der ganzen Menschheit denken. Die Solidarität der Arbeiterklasse schlägt den Kapitalisten und Unternehmern eine ihrer wichtigsten Waffen, die Auszehrung kämpfender Arbeiter, aus der Hand. Sie erschüttert die fundamentalste Forderung der kapitalistischen Moral: Wer knecht ist, der soll knecht bleiben. Und das

Höchste ist, daß die Solidarität die organisierte Arbeitererschaft zu einer eisernen Disziplin befähigt, die eine freiwillige und darum eine unerschütterliche ist. So erst wird die organisierte Masse durch Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin zu einem Element des Erfolges.

Die kapitalistische Gesellschaft setzt aber alles daran, der kämpfenden Arbeitererschaft das bedeutendste Element des Erfolges zu erschüttern und zu nichte zu machen. Voller Mut müssen die Arbeiterfeinde und Unternehmer erkennen, daß die arbeitenden Klassen von einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl immer mehr durchdrungen werden; daß Opferfreudigkeit und Disziplin in dem Maßstabe bedeutendere Formen annehmen, in dem die Kämpfe um Besserstellung und Gleichberechtigung den Arbeitern erschwert werden.

Je mehr die besitzlosen Massen vom Klassenbewußtsein, von Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin erfüllt werden, um so mehr geht auch das Unternehmertum dazu über, die Elemente des Erfolges in ihre eigenen Reihen zu tragen. Sie bauen ihre eigenen Organisationen aus, zwingen abseitsstehende Unternehmer unter ihren Bann und fordern von den organisierten Unternehmern bedeutende Opfer und bedingungslose Disziplin. Die verschiedenen Unternehmerorganisationen stehen in allen Fragen, die sich auf die Arbeiterforderungen beziehen, in der denkbar engsten Fühlung miteinander. Und das alles geschieht zu dem ausgesprochenen Zweck, die breiten Massen anspruchlos, rechtslos und abhängig zu erhalten. Die Unternehmerorganisationen sollen nicht nur die wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiterklasse abschwächen und einschränken, sie sollen mehr noch die Forderungen der Arbeiter unmöglich und unwirksam machen. Doch noch weiter gehen die Ziele der organisierten Unternehmer. So überschütten sie die gesetzgebenden Körperschaften und die Regierungen fortgesetzt mit den schlimmsten Klagen über den Terrorismus der frei organisierten Arbeiter, mit den scharfmacherischen Forderungen, den gewerkschaftlichen Kampf durch neue Ausnahmegesetze zu unterbinden. Und die angestrengten Bemühungen sind nicht umsonst. Mehr denn je pflegen die Unternehmer den Herrenstandpunkt in allen Fragen des Arbeitsvertrages herborzujucken; selbst die Vermittlerrolle der Regierung lehnen sie als unberechtigt an. In die Rechte der Unternehmer ab. Zudem hat ihr Geschrei nach neuen Ausnahmegesetzen gegen die organisierten Arbeiter den Erfolg gehabt, daß die bürgerlichen Mehrheitsparteien und die Regierungsvertreter die Notwendigkeit des verstärkten Schutzes der Arbeitswilligen ausdrücklich anerkannt haben, den sie allerdings mit den bereits bestehenden gesetzlichen Mitteln durchgeführt wissen wollen. Damit ist erreicht worden, daß die Gerichte auf eine ganz ungewöhnlich strenge Handhabung der bestehenden gesetzlichen Mittel kommen. Die scharfmacherischen Forderungen der koalitierten Arbeiterfeinde sind so im Grunde erfüllt worden, ohne daß aber für die Deffektivität der üble Eindrud neuer Ausnahmegesetze damit verbunden ist. Freilich, die von den Folgen der beispiellosen Gehe der Arbeiterfeinde und Scharfmacher betroffenen Arbeiterkreise haben dennoch die Bewußtheit, daß sie einer ausnahmegesetzlichen Behandlung unterworfen werden, die den Machtverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft entspringt.

Aus alledem aber müssen die Ausgebeuteten und Entrechteten die Lehre ziehen, daß es die oberste Pflicht ist, die Geschlossenheit, Opferfreudigkeit und Kampftüchtigkeit der eigenen Reihen hochzuhalten und zu fördern. Die Anstrengungen und Bemühungen der Unternehmerorganisationen müssen und dürfen letzten Endes nur den einen großen Erfolg haben, daß dadurch der Eifer der organisierten Arbeiter immer wieder angespornt und damit die Ausbreitung und die Fortschritte der modernen Arbeiterbewegung gefördert wurden. Gewiß, die erstarrten Unternehmerorganisationen haben eine erhebliche Erschwerung des gewerkschaftlichen Kampfes herbeigeführt. Aber sie haben weder eine Vermeidung noch einen Stillstand der Arbeiterbewegung herbeiführen können. Im Gegenteil haben sie durch die konsequente Ablehnung der Arbeiterforderungen, durch ihr ganzes scharfmacherisches und provokatorisches Verhalten in weiten Kreisen der bisher untätigen und von der Arbeiterbewegung noch nicht ergriffenen Massen das Klassenbewußtsein geweckt. Erkennt es nur rechtzeitig, ihr Frauen und Männer des arbeitenden und unbemittelten Volkes, daß diese Saat zur Reife gebracht werden muß, die Frucht wird dann gewiß dem kämpfenden Proletariat zu fallen! Mag es auch Mühe und Arbeit kosten, mögen auch an die proletarische Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin hohe Anforderungen gestellt werden, die Mühe und Opferfreudigkeit wird sicher belohnt.

Die vom Klassenbewußtsein durchdrungenen Arbeitermassen streben nach höheren Zielen und sind nicht durch Augenblickserfolge davon abzuhalten, den Kampf gegen Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Unterdrückung unerbittlich weiterzuführen. Ihr Streben nach wahrem Menschentum, das auf solidarischer Arbeit und solidarischem Lebensgenuss beruht, gibt ihnen eine unanfechtbare Ueberlegenheit über ihre Widersacher, die nur für ihre persönlichen Vorteile kämpfen. Die Erfolge der Unternehmerorganisationen und der kapitalistischen Gesellschaft können daher nicht von unbegrenzter Dauer sein. Aber die Arbeiter sollen sich hoch hüten, diese vorübergehenden Erfolge der Arbeiterfeinde durch einen Mangel an Solidarität und Opferfreudigkeit zu untergraben. Ein Mangel in dieser Hinsicht bedeutet Stärkung des Gegners. Darum: Hoch die proletarische Solidarität, Opferfreudigkeit und Disziplin!

Aus unserem Beruf.

Meisterkurse.

In der Bayerischen Landesgewerbeanstalt, Nebenstelle Regensburg, findet in der Zeit vom 22. Juli bis 17. August d. J. der dritte Meisterkursus für Buchbinder statt. Die Abhaltung dieses Kurses wurde wie im Vorjahr dem Fachlehrer und Kunstbuchbinder Franz Weige von der staatlichen Kunstgewerbeschule Hamburg übertragen. Der Kursus bezweckt, selbständige Handwerksmeister oder solche Gehilfen, die vor der Selbständigmachung stehen, mit den neugewonnenen Arbeitsbefehlen bekannt zu machen, die Ergänzung des allgemeinen Fachwissens, die Verebelerung der handwerksmäßigen Arbeit nach der kunstgewerblichen Seite hin, sowie die Unterweisung in der gewerblichen Buchhaltung, Kalkulation und Gesetzeskunde zu fördern. Der Lehrplan umfaßt folgende Arbeiten:

- a) Werkstattarbeiten: Der Buchkörper in seiner Behandlung für Halbleinen. Der moderne Halbfranzband; die verschiedenen Schnitte. Der Goldschnitt; das Bistellieren, Ausstaben und Ausmalen; die Behandlung der modernen Papiere. Die Behandlung des Leders; das Schärpen mit verschiedenen Messern; das Ledermachen; das Kapitulmachen. Der Gangleverband und seine weitere Behandlung; der Pergamentband; das Färben und Marmorieren. Das Leberziehen, Wahl der Farben. Die Klebepapiere; Behandlung der Farben. Die Vergoldung; der Litzelbruch. Die Verwendungsmöglichkeit der verschiedenen Werkzeuge. Die moderne Nüchtung in der Dekoration des Buches und Einschlägiges. Die Blinddrucke; Demonstration der Intarsiarbeiten.
- b) Kaufmännische Arbeiten: Buchführung und Aufstellung von Kostenvoranschlägen.
- c) Gesetzeskunde. Für die Beteiligung ist eine Unterrichtsgebühr von 10 Mk. und eine Einschreibgebühr von 3 Mk. zu entrichten. Unbemittelte können Stipendien aus Staatsmitteln erhalten. Gesuche um Aufnahme sind an die Bayerische Landesgewerbeanstalt, Nebenstelle Regensburg, bis spätestens 30. Juni d. J. zu richten. Eine Bescheinigung der Heimatgemeinde, Lebensmittelszeugnis sowie Schul- und Arbeitszeugnisse sind dem Gesuch beizulegen. Programme und weitere Aufschlüsse werden durch die Bayerische Landesgewerbeanstalt, Nebenstelle Regensburg, Neupfarrplatz 14/II, kostenlos vermittelt.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Im Zentralschiedsgericht für das Baugewerbe ist es zu einer kleinen Instimmigkeit gekommen, die von der bürgerlichen Presse gegen die Bauarbeiterverbände ausgefächelt werden wird. Der Tatbestand ist folgender: Das Zentralschiedsgericht hatte nach einer kleinen Krise in der Besetzung der Unparteiischen Ausgang des Monats März nach vorheriger Rücksprache mit den Parteien eine Sitzung angesetzt. Diese Sitzung konnte wegen einiger neu eingetretenen Schwierigkeiten nicht stattfinden und es sollte nunmehr Mitte Mai das Schiedsgericht zusammentreten. Der Zimmererverband gab rechtzeitig am 24. April dem Vorsitzenden des Schiedsgerichts bekannt, daß seine Vertreter im Monat Mai geschäftlich verhindert seien, an der Beratung des Schiedsgerichts teilzunehmen. Der Unternehmerverband aber drang ansehnend darauf, daß die Sitzung im Mai absolut stattfinden müsse. Der Vorsitzende, Magistratsrat v. Schulz, gab sich alle Mühe, um die Sitzung zustande zu bringen. Der Zimmererverband erklärte insbesondere, daß es nicht etwa böser Wille von ihm sei, sondern daß eben ge-

schäftliche Rücksichten ihn dazu zwingen, die Sitzung zu einer anderen Zeit zu beantragen.

Als trotzdem das Schiedsgericht zum 13. Mai nach Berlin die Sitzung ansetzte, erschienen die Vertreter des Bauarbeiterverbandes und des Zimmererverbandes nicht. Außer den Unparteiischen hatten sich nur Vertreter des Internerverbandes und Vertreter der christlichen Bauarbeiter eingefunden, so daß in Verhandlungen nicht eingetreten werden konnte.

Die Geschäftsordnung des Schiedsgerichts ist bisher so gehandhabt worden, daß immer erst nach vorheriger Verständigung aller Parteien die Sitzungen festgesetzt wurden. Auch auf die Unternehmer ist wiederholt Rücksicht genommen worden, wenn sie wegen geschäftlicher Verhinderung an in Aussicht genommenen Sitzungen nicht teilnehmen konnten. Die Arbeitervertreter können sich dem Diktum des Internerverbandes nicht ohne weiteres fügen, sie müssen auch für sich das gleiche Recht verlangen. —

In letzter Zeit sind wiederholt Fälle bekannt geworden, in denen die Polizei verfuhrte, Zahlstellen der gewerkschaftlichen Zentralorganisationen als „politische“ Vereine unter ihre schändliche Kontrolle zu bringen. Auch mehrere Gerichte, die darüber zu entscheiden hatten, haben die Gewerkschaften durch allerlei sophistische Gesetzesauslegungen im Handumdrehen zu politischen Vereinen gemacht. Wie weit zu diesem Zwecke die Gründe hergeholt werden, um die Gewerkschaften in ihrer Bewegungsfreiheit zu hindern, zeigt ein Urteil, das kürzlich vom Schöffengericht Wollstein gegen den Zweigverein Nothenburg a. d. Obra des Bauarbeiterverbandes gefällt worden ist. Der genannte Verein war im März 1911 gegründet worden und sein Vorstand hatte es selbstverständlich unterlassen, der Polizeibehörde von der Gründung des Vereins und von der Zusammenfassung des Vorstandes Mitteilung zu machen. Dafür erhielten die Vorstandsmitglieder Strafverfügungen von je 5 Mk. wegen Uebertretung des Reichsvereinsgesetzes. Das Schöffengericht zu Wollstein bestätigte die Strafverfügung. In dem Urteil wird ausgesprochen, daß der Bauarbeiterverband nach seinem Statut einen wirtschaftlichen Zweck verfolge. Daß er kein Augenmerk auf das politische Gebiet richten wolle, dafür spreche im Statut der Zusatz der Firma: „Mitglied der Bauarbeiter-Internationale“ und der im Statut angefügte, auf einer internationalen Bauarbeiterkonferenz mit den ausländischen Bauarbeiterverbänden abgeschlossene Kartellvertrag. Das Schöffengericht zu Wollstein i. P. ist also der Meinung, daß der Bauarbeiterverband deshalb ein politischer Verein ist, weil er Mitglied der Bauarbeiter-Internationale ist und auf einer internationalen Konferenz einen internationalen Kartellvertrag abgeschlossen hat! Was mag sich das Gericht wohl unter dem Worte „international“ vorstellen?

Nicht weniger seltsam ist die Begründung, wonach der Zweigverein Nothenburg a. d. Obra des Bauarbeiterverbandes ein politischer Verein sein soll. In dem Urteil heißt es darüber, der Verein habe sich in dem Hause Wollsteiner Straße 237 ein Vereinslokal gemietet. In demselben Hause hätten auch sozialdemokratische Wahlversammlungen stattgefunden und Leute, die im Hause Wollsteiner Straße verkehrten, hätten zu der am 12. Januar stattgehabten Reichstagswahl sehr für die sozialdemokratische Partei agitiert. Einmal habe ein Mitglied des Vorstandes die Abhaltung einer öffentlichen politischen Versammlung in dem genannten Hause angemeldet. In der Versammlung sei dann ein Gauleiter des Bauarbeiterverbandes als Referent aufgetreten und habe wirtschaftliche Probleme „vom sozialdemokratischen Standpunkte aus“ behandelt. In dieser öffentlichen Versammlung habe ein Zimmermann die „Genossen“ aufgefordert, ein sozialdemokratisches Blatt, die „Preßauer Volkswacht“, zu lesen und kein bürgerliches Blatt zu halten. Es sei auch ein Hoch auf die Sozialdemokratie ausgebracht und die Arbeitermarschallaise angestimmt worden. In dem Hause Wollsteiner Straße 237 hätten vor und nach Bekanntmachung des Wahltages auch sozialdemokratische Versammlungen stattgefunden, in denen stets ein Hoch auf die Sozialdemokratie ausgebracht worden sei. Ferner hätte der Bürgermeister Dick im Vereinslokal ein Plakat mit der Aufschrift „Aufruf zur Waiseier oder zum Waiseiertag“ hängen sehen usw. Nach diesem durch die Hauptverhandlung für erwiesen erachteter Sachverhalt sei das Gericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß der zu Nothenburg a. d. Obra bestehende Zweigverein des Bauarbeiterverbandes neben der Verfolgung wirtschaftlicher Interessen auch eine Einwirkung auf politische Angelegenheiten bezwecke. Er sei als ein politischer Verein anzusehen, dessen Vorstand die Einrückungspflicht gemäß § 3 Abs. 2 des Vereinsgesetzes obliegt.

Den Nachweis, daß sich der Zweigverein Nothenburg a. d. Obra selbst mit politischen Angelegenheiten befaßt habe, wird man in der Begründung des Schöffengerichts vergeblich suchen. Tut nichts, er

ist doch politisch, weil in dem von ihm benutzten Lokal sozialdemokratische Versammlungen stattfanden und ein Mauseier-Plakat ausgehängt war. Eine wirklich wunderbare Logik! Ob sie sich auch die höheren Gerichte zu eigen machen?

Korrespondenzen.

Gesperret sind:

Oesterreich:

Triest. Bei der Firma Glejsch sind der Arbeitszeit wegen Differenzen entstanden, weshalb Arbeitsannahme bei derselben zu unterbleiben hat.

Ungarn:

Fiume (die Firmen Kirshoffer, Wert und Bratovich).

Schweiz:

Neuenburg (Firma Delachaux u. Niclès).

Serbien:

Belgrad (Firma Gabra Dimitsch, Buchbinderei und Kartonnagengeschäft).

Burgstädt. Am 24. Mai tagte hier eine Versammlung der Kollegenschaft, wie eine solche bisher noch nicht zu verzeichnen war, die sich mit der Antwort der Prinzipale auf den eingereichten Tarif beschäftigte. Pflüze referierte über den Stand der Bewegung, dabei die gebürdete Lage der Kartonnindustrie hervorhebend. Die Signatur der Branche sei, auf der einen Seite für weite Kreise der Arbeiterchaft denkbar niedrigste Löhne bei langer Arbeitszeit, auf der Seite der Prinzipalität eine Verfahrenheit, die eine das gesamte Gewerbe tief schädigende Schutzkonturrenz zur Folge habe. Letzterem Uebelstand könne nur begegnet werden, wenn die Kollegenschaft fest geschlossen sich in der Organisation zusammenfände, wie das ja in letzter Zeit in erfreulicher Weise geschehen sei. Trotzdem fehlen uns noch einige Kollegen und bedauerlicherweise sogar solche, die schon seit Jahren die Arbeiterpresse lesen, also doch von dem Nutzen der Organisationen überzeugt sein müßten. Für diese müßte der Grundtag gelten, nicht erst beizutreten, wenn etwas erreicht wird, wie sie versprechen, sondern sie sollten mit daran arbeiten, daß der Tarif zum Wohle aller zur Einführung gebracht werden kann.

Das Schreiben der Prinzipale spiegelt die Lage des Gewerbes recht deutlich wider. Sie teilen mit, daß sie erst mit ihren Abnehmern, den Strumpf- und Handschuhfabrikanten, Rücksprache nehmen und bis 1. Juli beschließen wollen, höhere Preise für ihre Waren zu erhalten bezw. einen neuen Preistarif, gültig ab 1. Juli, vorlegen wollen. Nach Eingang der Antworten sind unsere Prinzipale bereit, mit uns weitere Verhandlungen zu pflegen.

Die Lage unserer Industrie in Betracht ziehend, empfahl die Tarifkommission der Kollegenschaft, auf das Schreiben einzugehen und es erfolgte einstimmige Annahme folgender Resolution:

„Die heute Freitag, den 24. Mai, tagende Versammlung der in Buchbindereien und Kartonnbetrieben von Burgstädt und Umgebung beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen nimmt von dem untern 21. d. M. eingelaufenen Schreiben Kenntnis. Da das Schreiben Vertrauen zu erwecken und die Gewähr zu bieten geeignet ist, daß durch gegenseitige Vereinbarungen eine friedliche Verständigung erzielt werden soll, so sieht die Versammlung bis zum angegebenen Termin, den 1. Juli, von weiteren Maßnahmen ab.“

Die Versammelten geben ihrer Meinung jedoch dahingehend Ausdruck, daß bis spätestens Dienstag, den 25. Juni, eventuell sich nötig machende Verhandlungen stattgefunden haben müssen bezw. daß bis dahin eine definitive Antwort erfolgt sein muß, damit der beauftragte Kollege Pflüze einer am 26. Juni stattfindenden Berufsversammlung über die gegebene Sachlage Bericht erstatten kann.“

Berlin. Eine Generalversammlung, wie sie seit Jahren nicht mehr stattgefunden hat, wurde am 20. Mai im „Gewerkschaftshause“ abgehalten: Die ganze Tagesordnung der Generalversammlung wurde in knapp einer Stunde erledigt.

Der Geschäfts- und Massenbericht für das 1. Quartal war den Mitgliedern durch das „Mitteilungsblatt“ bereits einige Tage vor der Versammlung gedruckt zugestellt, weshalb die Funktionäre von einer mündlichen Berichterstattung in der Versammlung Abstand nahmen. Eine Debatte über den Geschäftsbericht wurde nicht gewünscht.

Der Bericht der Verwaltung zeigt ein erfreuliches Vorwärtsschreiten der Zahlstelle. Vor allem kommt dies deutlich in dem Mitgliederstand zum Ausdruck, der seit dem 4. Quartal 1912 um 850 ge-

stiegen ist, so daß die Zahlstelle gegenwärtig rund 9000 Mitglieder zählt. Bemerkenswert ist noch dabei, daß der männliche Mitgliederbestand von dem weiblichen bereits um circa 1500 Mitglieder überflügelt worden ist. Dies ist vornehmlich auf die Lohnbewegung in der Kartonbranche im letzten Quartal zurückzuführen. — Die Zahl der Arbeitslosen ist andauernd eine enorm hohe. Sie betrug bei den männlichen 784, bei den weiblichen 1225. Ihnen standen 1467 Stellen gegenüber für Arbeiter, von denen 1307 besetzt wurden, sowie 2202 Stellen für Arbeiterinnen, von denen 1788 besetzt werden konnten. Entsprechend der großen Zahl der Arbeitslosen ist auch die Summe der gezahlten Arbeitslosenunterstützung eine sehr große und erreichte im verfloffenen Quartal fast 20 000 Mk., und zwar bei den weiblichen Mitgliedern 7646,25 Mk., bei den männlichen 11 748,85 Mk.

Aus dem Bericht der Beschwerdekommision ist hervorzuheben, daß 18 Kolleginnen mit ihrer Beschwerde wegen Nichtauszahlung der Arbeitslosenunterstützung abgewiesen wurden, weil ihnen vom Arbeitsnachweis tariflich entlohnnte Stellen angeboten wurden, die sie jedoch ohne stichhaltige Gründe nicht annahmten.

Am der Fluktuation der Mitglieder zu steuern — die nach einer Aufstellung des Kassierers Dhomski in den letzten sechs Jahren in jedem Jahre 2000 bis 2600 betrug — hat die kombinierte Delegiertenversammlung auf Vorschlag der Verwaltung beschlossen, das Hauskassierersystem besser auszubauen. Der Vorsitzende Würzberger ersuchte daher auch die Generalversammlungsbesucher, dahin zu wirken, daß sich eine recht große Zahl unserer Kolleginnen und Kollegen zu dieser Arbeit bei ihren Werkstättenvertrauenspersonen oder auch im Bureau melben.

Da die Kollegin Roscielniak infolge ihrer Anstellung in der Zahlstelle Berlin aus dem Verbandsvorstand ausscheidet, wurden von der Versammlung die Kollegin Schemin sowie der Kollege Dörner für die Ersatzwahl in Vorschlag gebracht. Der Abstimmungsstermin hierzu wird demnächst bekanntgegeben.

Von der Frau Roscielniak wurde unter Zustimmung aus der Versammlung empfohlen, für die Wahl der Kollegin Schemin einzutreten, damit unsere weiblichen Mitglieder auch im Verbandsvorstand eine gute Vertretung aus ihren Reihen haben.

Sambor-Altona. In der Generalversammlung vom 21. Mai gab der Vorsitzende Kollege Aufhäuser zunächst den Geschäftsbericht für das verfloffene Quartal. Der Massenbericht liegt vervielfältigt vor und ist demselben zu entnehmen, daß die Verbandskasse mit 6656,42 Mk. in Einnahme und Ausgabe balanciert, davon sind 3000 Mk. an die Hauptkasse gesandt. Die Lokalkasse hatte 2924,73 Mk. Einnahme und 1637 Mk. Ausgabe. Das Lokalerlösnis beträgt 6284,25 Mk. Der Mitgliederstand ist 469 männliche und 852 weibliche, zusammen 1321 Mitglieder. — Kollege Küster berichtete dann über: „Die Kartonnager- und Stuarbeiterkonferenz in Leipzig“. Eine Diskuffion fand nicht statt. Ueber die letzten Kartellversammlungen berichtete Kollege Winar. Kollege Pfennig machte einige ergänzende Erklärungen. Kollege Jedoch wünschte, daß die zu meidenden Lokale den Gewerkschaftsmitgliedern in geeigneter Weise als bisher bekanntgemacht würden und ersuchte die Kollegenschaft, ein wachsamcs Auge auf diese Lokale zu haben. Nachdem der Vorsitzende den schlechten Besuch der Versammlung kritisiert hatte, erfolgte Schluß der Versammlung.

Leipzig. Am 24. Mai verunglückte in dem Betriebe der Firma Leipziger Buchbinder-Gesellschaft, eine Kollegin. Sie war an einer Kiegeldruckpresse mit dem Drucken von Decken zu den bekannten Schrittruh-Bänden beschäftigt, geriet mit der rechten Hand in die Maschine und verletzete sich vier Finger derselben erheblich. Bis zur Stunde konnte noch nicht festgestellt werden, welche Folgen der Unglücksfall für die verletzte Arbeiterin nach sich ziehen wird. Jedenfalls verdient aber festgestellt zu werden, daß in der gleichen Firma bei derselben Arbeit schon vor längerer Zeit ein Gehilfe zu Schaden gekommen ist, welcher Vorkall Veranlassung hätte sein dürfen, derart schwierige Drucke an der Handpresse herstellen zu lassen.

Rundschau.

Der Zentralverband deutscher Industrieller hatte sich diesmal in München zu seiner alljährlichen Tagung versammelt, und an Stelle der Döhring, Ebdow usw. waren bayrische Ergellengen als Gäste der Scharfmacher erschienen. Sie werden die dort entgegengenommenen Befehle — Wünsche der Scharfmacher sind für die Regierenden immer Befehle! — bestimmt ihren Kollegen in der preußischen und in der Reichsverwaltung übermitteln. Der Geschäftsbericht, den der Geschäftsführer des Zentralverbandes, Regierungsrat a. D. Schweighoffer, erstattete, war in seiner Aufmachung ein großes politisches Exposé, in dem all die Wünsche und all die Befürchtungen der Scharfmacher zum klaren Ausdruck gelangt sind. Daß die verfloffene Reichstagswahl an die Spitze der Betrachtungen gestellt wurde, ist schon daraus erklärlich, daß der Zentralverband enorme Mittel angeammelt hatte, um die ihm angenehmen Kandidaten zu unterstützen. Im Wahlkampf selbst ist natürlich kein einziger Kandidat offen als Beauftragter des Zentralverbandes aufgetreten. Die politischen Bestrebungen des Zentralverbandes sind für die Masse der Wählererschaft derart anrüchig, daß ein solcher Kandidat sehr schlechte Geschäfte gemacht hätte. Aus dem erstatteten Geschäftsbericht erfährt man nun, daß von den 120 Stipendiaten der Zentralverbänder trotzdem 41 gewählt worden sind. Zu bebauern bleibt nur, daß die Namen der ehrenwerten Männer verschwiegen worden sind, denen das Geld des Zentralverbandes den Weg zum Reichstage gebnet hat.

Ohne eine Feste gegen die Sozialdemokratie ist ein Geschäftsbericht des Zentralverbandes natürlich nicht zu denken. Und auch der diesmal erstattete Bericht besaß sich sehr eingehend mit der Tätigkeit der Sozialdemokratie, sowohl auf politischem als auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Daß so nebenbei die Vertreter des Kathedersozialismus, Schmoller, Brentano und andere, den üblichen Jubritt bekamen, sei nur nebenbei erwähnt. Für den Zentralverband steht es natürlich fest, daß der Vergarbeiterausstand im Ruhrrevier lediglich sozialdemokratische Mache gewesen ist, und die christlich organisierten Vergarbeiter können stolz darauf sein, daß sie für ihre Haltung das uneingeschränkte Lob der verbissensten Feinde der Arbeiterklasse einheimen dürfen. Der angeblich ungenügende Schutz der Arbeitswilligen ist seit Jahren eine stehende Klage der Scharfmacher gewesen und auch jetzt wieder wurde ausdrücklich betont, daß dieser „Mangel“ so rasch als möglich beseitigt werden müsse. Der Staat müsse zeigen, daß er Macht sei. Auch von den Tarifverträgen wollen die Scharfmacher nichts wissen, sie erblicken darin eine Einrichtung, die geradezu schädlich für die Fortentwicklung der Industrie sei. Im Reichstag sind bekanntlich bei seinem Zusammentritt 159 Antikage sozialpolitischen Inhalts eingebracht worden. Man kann den Scharfmachern darin recht geben, daß diese Anträge, soweit sie von bürgerlichen Parteien stammen, zum weitaus größten Teil nicht ernstlich gemeint sind. Der Geschäftsführer der Scharfmacher, Herr Dr. Schweighoffer, ging aber noch weiter, er benutzte diesen Anlaß zu einer flegelhaften Beschimpfung des Reichstages, indem er höhnrisch darauf hinwies, wie weit die Zusammenfügung des Reichstags von der landläufigen Ansicht abweiche, wonach die Erwählten des deutschen Volkes die Elite der Nation auch an Einsicht und Verstand bilden sollen.

Wenn die Intereffen der industriellen Arbeiter im Reichstage nicht genügend gewahrt wurden, so liege das an dem Einfluß des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts, das die machtvolle Bedeutung des Parlamentarismus völlig in Frage stelle. Unter solchen Umständen ist den Scharfmachern nur eine Hoffnung geblieben, und zwar die Hoffnung auf die Regierung, von der sie erwarten, daß sie auch weiterhin im Sinne der Scharfmacher sich betätigen wird. Unter den angenommenen Resolutionen verdienen nur zwei Erwähnung, die eine, die sich ganz entschieden gegen den weiteren Ausbau der Sozialpolitik wendet, und die andere, die die Regierung auffordert, so rasch als möglich dem Reichstag ein Gesetz zu unterbreiten, das das Stellen von Streifposten verbietet und den Arbeitswilligen den von den Scharfmachern erwünschten Schutz gewährleistet.

Der Ausfluß des Zentralverbandes deutscher Industrieller sagte den Schwei nach einem Arbeitswilligengesetz in folgende Resolution:

„Angesichts der Ausschreitungen bei dem letzten Auslande der Vergarbeiter im Ruhrrevier, welche die wachsende Gefahr der Vergewaltigung Arbeitswilliger haben erkennen lassen, erachtet es der Zentralverband deutscher Industrieller für seine Pflicht, erneut und nachdrücklich die Forderung nach einem wirksamen Schutz der Arbeitswilligen zu erheben. Da dieser Schutz bei Arbeitskämpfen größeren Umfangs durch politische Maßnahmen nicht in ausreichender Weise gewährt werden kann und infolge des terroristischen

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ wirft man nicht fort, sondern gibt sie an nichtorganisierte Kollegen

weiter

Verhaltens der Streikposten die Anwendung der gefeßlich gegebenen Nachmittel sich als unzulänglich erwiesen hat, so ist durch eine baldige Neuregelung der einschlägigen Bestimmungen dafür Sorge zu tragen, daß die Unabhängigkeit und Sicherheit des einzelnen in dem Maße gewährleistet wird, wie es im Interesse der staatlichen Ordnung, der Freiheit des Erwerbslebens und der geistlichen Entwicklung des allgemeinen Wirtschaftslebens geboten ist."

Wieder wurde gegen die Sozialpolitik Front gemacht; ebenso gegen die „Bestrebungen, den Unternehmer und Arbeitgeber aus der autoritativen Stellung in seinem Betriebe zu verdrängen."

*

Zur Charakteristik des christlichen Streikbruchs im Ruhrrevier. Nachdem die christlichen Gewerkschaften geholfen hatten, den Streik der Ruhrbergleute niederzuschlagen, versuchten sie, sich bei den Grubenherren weiter anzubieten. Sie bettelten gleichzeitig die Grubenbesitzer an, von ihrem bisherigen Herr-im-Hause-Standpunkt abzulassen und nunmehr den Bergleuten entgegenzukommen. Das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften" schrieb:

„Der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter fordert nichts, was an den volkswirtschaftlichen oder technischen Möglichkeiten scheitert; eine entgegengesetzte Annahme müßte ihm selbstverständlich bewiesen werden. Auch die übrigen Bergarbeiterorganisationen werden ohne Zweifel aus dem letzten Kampfe ihre Lehren ziehen. Nun liegt es an den Unternehmern, den richtigen Zeitpunkt nicht verstreichen zu lassen. Die Saat ist reif, die Schnitter sind da; nun, Unternehmer, steigt es an euch, die deutsche Volkswirtschaft vor ähnlichen Erschütterungen und entscheidenden Krisen zu bewahren, wie wir sie gegenwärtig in England sich abspielen sehen. Die Nation hat euch die Ausnutzung der deutschen Bodenschätze anvertraut; macht von ihnen den staatsmännischen Gebrauch, der sich großen Industriekapitalen geziemt."

Auf diese Verjude hin, die Grubenherren zu beschleunigen und zu veranlassen, ihren Herrenstandpunkt aufzugeben und gleichzeitig um zeigen zu können, wie die Grubenbesitzer die Mündigen-Gloubacher Streikbrecherin belohnen, erfolgte eine Antwort, die sich die Streikbrecherführer nicht hinter den Spiegel stecken werden. In einem Artikel in der „Deutschen Bergwerkszeitung" wurden die Anbiederungsversuche scharf abgewiesen. Macht entscheidet! so heißt es in dem Artikel.

„Uebrigens muß zugegeben werden, daß diese ganze Frage der Anerkennung der Arbeiterorganisationen lediglich eine Nachfrage und keine Prinzipienfrage ist. Im Westen sind, soweit die Kohlen- und Eisenindustrie in Betracht kommt, die Arbeitgeber noch stark genug, ihre alte Position zu erhalten und da sie die festscheste Ueberzeugung haben, daß dabei alle Teile, einschließend der Arbeiter und der Allgemeinheit, am besten fahren, so ist ihre Position vorübergehend unantastbar. . . In Berlin und in wichtigen anderen Industrien: im Buchdruck- und Zeitungs-gewerbe, in der Holzindustrie und im Baugewerbe ist es heute anders. Hier haben die Arbeiterorganisationen die Macht und hier erzwingen sie ihren Anspruch auf Anerkennung und Gleichberechtigung."

Macht entscheidet! Wohl haben die Grubenbesitzer den Verrat der Zentrumschristen sich gefallen lassen, aber Entgegenkommen gibt's nicht. Im Gegenteil, der Verrat der Christen animiert ja nur die Werksherren, an dem Herrenstandpunkt erst recht festzuhalten. Auch ein Erfolg der christlichen Streikbruchtaktik! Mehr noch, die Streikbrecherchristen wurden ob ihres Verrats noch verhöfht und verspottet. So schrieb die nationalliberale „Dortmunder Zeitung" der Streikbrecherorganisation ins Stammbuch:

... Der Entschluß des christlichen Bergarbeiterverbandes, nicht mitzutreten, wird als große Weisheit von erzieherischer Bedeutung gerühmt und forciert die größte sozialpolitische Aufgabe darin erblickt, die Massen nicht nur durch Schule, Kirche und Staat, sondern auch durch die gewerkschaftliche Organisation erziehen zu lassen. Was eine gute Organisation zu leisten vermöge, habe gerade in den letzten Wochen der christliche Bergarbeiterverband gezeigt. So wird es von hoher professoraler Warte verkündet, und alles, was zur christlichen Gewerkschaftsbewegung in Beziehung steht, stimmt in diesen Dithyrambus (Lied der höchsten Begeisterung) jubelnd ein. Nicht nur die christliche Verbandspresse und die im Dienst dieser Organisationsbewegung stehenden Zentrumsblätter greifen solche Urteile auf, um sie in der Volksmeinung zu kapitalisieren, sondern auch Zeitungen liberaler Richtungen, vor allem aber die konservative Presse und der Regierung nahestehende Korrespondenzen bemühen sich, in vollständiger Verkennung des Grundcharakters des christlichen Gewerksvereins dessen Verdienste um Beilegung des Streites zu rühmen und ihm im Kampf mit dem alten Bergarbeiterverband zu sekundieren (beizustehen).

Sein Entschluß, nicht mitzutreten, in Ehren, aber darin besondere erzieherische Eigenschaften zu erblicken, wenn dieser oder jener Verband aus Klugheits-, wirtschafts- oder parteipolitischen Rücksichten seinen Mitgliedern die Teilnahme an einem Streik widerrät, kann doch nur der, der die inneren Beweggründe solcher Entschlüsse nicht kennt."

Und dann wird auch der Streikbruch nur als die Ausföhrung des Willens der Zentrumsparterie hingestellt. Die politische Situation, in der sich das Zentrum zurzeit befindet, habe auf den Streikbruch erst einen Einfluß ausgeübt. Das Zentrum und die mit ihm versippten christlichen Gewerkschaften hätten den Streikbruch als eine Geschäftsgelegenheit betrachtet. Genau so, wie bei den letzten Reichstagswahlen, wo auch politische Geschäftsziele dafür maßgebend waren, daß sich Nationalliberale, Zentrum und christliche Gewerkschaften im Kampf gegen die Sozialdemokratie im Ruhrrevier zusammenfanden. Es sei eben „doch nur ein Geschäft auf Gegenseitigkeit", so höhnt das Dortmunder Blatt!

Also nicht einmal Dank erntet die Streikbrecherorganisation für ihren an den Bergleuten begangenen Verrat!

*

Der Wert des Schnapsbohntotts. Durch die Erhöhung der Branntweinpreise und die geplante Aufhebung der Schnapslicenzgebühren ist die Frage des Schnapsbohntotts wieder besonders aktuell geworden. Wir konnten wiederholt konstatieren, daß der Verbrauch an Trinkbranntwein in erfreulicher Weise stark zurückgegangen ist. Trotzdem gibt es noch viele Kollegen, die nach wie vor ihr „Schnapschen" trinken. Merkwürdigerweise hat man hier und da die Frage aufgeworfen, ob „Kognak" und feiner „Likör" „Schnaps" ist, und ob es nicht zulässig ist, Whisky oder Tee mit Rum zu trinken. Unter den Schnapsbohntott fällt jedes Getränk, für das Branntweinsteuer oder -zoll gezahlt ist. Die „feinen" Liköre und der „echte" Kognak, die übrigens für Arbeiter sowieso zu teuer sind, wenn sie auch in elenden Schnapsbuden wohlfeil angeblich „besten" Chartreuse oder „ausgezeichneten" Benedictiner vorgekehrt bekommen mögen, fallen demnach genau so unter den Bohntottbeschluß wie gemeinster Kartoffelschupf. Auch macht es keinen Unterschied, ob man das Zeug mit Wasser oder Tee vermengt. Auch wenn die Liebesgabe abgeschafft werden sollte, haben wir keinen Anlaß, dem Reiche Schnapssteuer zu zahlen. Ja, es sollte am Schnapsbohntott festgehalten werden, wenn die Schnapssteuer ganz aufgehoben würde. Die Empfindung, eine momentane Besserung der Stimmung einem Schnaps zu verdanken, ist das einzige, was im günstigsten Falle ein Schnapsstricker für sein Geld erwirbt. Diefem „Vorteil" stehen alle die furchtbaren Schäden gegenüber, die der Schnaps täglich anrichtet. Die Entbehrungen in allen Arbeiterfamilien sind groß. Aber wieviel besser würden Hunderte von Familienleben für ihre Frauen, ihre Kinder, auch für sich selbst sorgen, wenn sie keinen Pfennig für Schnaps ausgeben würden! Wie viele Plagen Nierenleiden, wie viele enden im Irrenhause, nur weil sie Schnapsstricker waren! Nicht viel anders sieht es mit den Zuchtshäusern und Gefängnissen! Tausende kommen jährlich in den Kerker, hinter denen sich nie die Tore der Strafanstalt geschlossen hätten, wenn sie sich vom Schnapsgenuß ferngehalten hätten. Vor allem aber leidet der gewerkschaftliche und politische Kampf des Proletariats unter der Schnapspest; die Energie, die Verstandesklarheit, das Klassenbewußtsein des Proletariats wird durch die Eigenheiten vermindert, zu denen der Schnapsgenuß führt.

*

Ueber die Bayerische Gewerbechau in München wird uns geschrieben, daß sie in ihrem Charakter von dem herkömmlichen Ausstellungsziel beträchtlich abweicht. Sie ist nicht eine Aufstapelung von prunkvollen Ausstellungsobjekten und luxuriösen Schaufrüden, zu denen man kein herzliches Verhältnis finden kann; sie ist vielmehr eine Ausstellung mit sozialen Zielen, die für alle und für jeden etwas bedeutet: eine Ausstellung, bei der nicht die Weltfirmen unumschränkt vorherrschen, sondern bei der auch der Kleinhändler, sofern sie nur beiegen, materialgerecht und interessant in der Formgebung ist, breiter Spielraum gewährt ist. . . .

Die Bayerische Gewerbechau hofft dadurch der Allgemeinheit am meisten zu dienen und eine wahrhaftige Förderung der materiellen Kultur zu bewirken, daß sie antnüpft an die Forderungen des Tages. Nicht allerlei „ausgefollene" Dinge, Gerätschaften des exponiertesten Komposts, will sie zeigen, sondern Gegenstände des Alltags, Massenerzeugnisse, Dinge, deren jeder in täglichen Gebrauch bedarf, Alles also und doch gewissermaßen Neues, denn edleser Geschmack und künstlerische Gestaltung sollen auch das kleinste Ding, das es auf der Bayerischen Gewerbe-

chau" zu schauen gibt, veredeln. Wir alle wissen, daß ein unendliches Bedürfnis nach Geschmack und Schönheit im Volke in stetigem Wachsen ist und daß nur der Gegenstand (und sei er so unscheinbar als möglich!) sich „vollständig" nennen darf, an dessen Herstellung mit Kunstfinn und Geschmack herangetreten wird. Die Bayerische Gewerbechau glaubt dann ihre Aufgabe erfüllt zu haben, wenn jeder, der zum Tor der Ausstellung hinausschreitet, in seiner Geschmacksbildung und in seiner Anschauung von Qualitätsarbeit durch diese Schau eine Bereicherung erfahren hat. Man soll endlich einmal sehen, daß es nicht nötig ist, seine Möbel, seinen Wandschmuck, seine Hausgerätschaften aus Bagaren und Ranschmagazinen zu beziehen: um den gleichen Preis gibt es, von stabilen Geschäften und tüchtigen Meistern hergestellt, Gegenstände, die allen Anforderungen des Geschmacks, der Materialgebigenheit und der handwerklichen Solidität genügen.

Erzeugnisse dieser Art zeigt die Bayerische Gewerbechau in ihren mächtigen Hallen, die von Künstlerhand gestaltet und geschmückt, einen würdigen Rahmen für die Qualitätsausstellung abgeben. Alle die kleinen und heimlichen Künstler in bayerischen Dörfern — mögen sie nun unter den Holzschmiedern in Oberammergau oder Barchesgadern, unter den Geigenmachern von Mittenwald, unter den Töpfern der Oberpfalz, unter den Glasbläsern im Bayerischen Wald oder unter den Korbschlechtern Oberfrankens sitzen — kommen zu Wort, und es wird eine Art Verbrüderung zwischen Kunst und Handwerk gefeiert. Daneben fehlt natürlich auch die größere Industrie nicht: u. a. scheidt Augsburg seine Textilien, ist Mittelfranken durch seine hochentwickelte Spielwarenbranche, Oberfranken durch seine leistungsfähigen keramischen Betriebe, die Hauptstadt durch ihre zahlreichen kunstgewerblichen Werkstätten und Ateliers vertreten.

Daß für Qualitätsarbeit, wie sie die Bayerische Gewerbechau zeigen will, ein so geringes Verständnis besonders beim städtischen Publikum besteht, hat nicht zuletzt seinen Grund darin, daß heute weiteste Kreise der Bevölkerung der Produktion fremd gegenüberstehen. Die gewerbliche Tätigkeit hat sich zurückgezogen in geschlossene, unzugängliche Werkstätten und Fabriken. Wie soll aber jemand an einem Ding seine Freude haben können, wie soll er es nach Wert oder Unwert zu beurteilen vermögen, wenn er nicht weiß, wie es entsteht? Aus dieser Erkenntnis heraus will die Bayerische Gewerbechau 1912 in München den Versuch machen, in ihren Ausstellungshallen eine Reihe von Werkstätten einzurichten, in denen vor den Augen des Publikums gearbeitet wird. Vom Rohmaterial bis zum vollendeten Gegenstand von geschmackvoller Formgebung und von anmutigem Eindruck soll die Produktion verfolgt werden können. Komplizierte Betriebe müßten natürlich aus Rücksichten auf den beschränkten Raum und auf den Ausstellungscharakter ausgeschlossen bleiben, aber auch die einfacheren Betriebe werden, nicht zuletzt bei der Jugend, Interesse genug erwecken und aufläzern und geschmackbildend wirken.

Mehr als 20 Betriebe dieser Art gibt es auf der Bayerischen Gewerbechau zu sehen: sie und die historischen Abteilungen mit ihrer Schau bester kunstgewerblicher Erzeugnisse unserer Vorfahren ergänzen das Gesamtbild der großen bayerischen Landesausstellung, bei der natürlich auch interessante Theateraufführungen, große Sportfeste und ein reichbesteckter Vergnügungspark nicht fehlen.

Weiden, geistiger Anregung und Belehrung wie weiterer Zerstreuung kommt die Ausstellung entgegen, und da überdies für Arbeiter, welche die Bayerische Gewerbechau besuchen wollen, auf den bayerischen Staatsbahnen weitgehende Fahrpreisermäßigungen gegeben werden, sollte der Besuch dieser Ausstellung nicht veräußt werden.

Arbeiter, die Mitglieder von Krankenkassen im Sinne der reichsgesetzlichen Bestimmungen oder versicherungspflichtige Mitglieder eingeschriebener Hilfskassen sind, werden bei Reisen zum Besuch der Gewerbechau (Mai bis Oktober) auf den bayerischen Staatsbahnen infk. der Linien der bayerischen Pfalz in der 3. Wagenklasse von Eil- und Personenzügen zum halben Eilzugsfahrpreis befördert. Bei Benützung eines Schnellzuges kommt zu dieser Taxe der tarifmäßige Schnellzugzuschlag hinzu. Die Preisermäßigung tritt dann ein, wenn sich zur Reise nach München mindestens 10 Teilnehmer zusammenschließen; dagegen ist die Rückfahrt aufgelöst, d. h. sie kann von den Teilnehmern einzeln ausgeführt werden. Für die Dauer des Aufenthaltes in München besteht keine Beschränkung. Auf Hin- und Rückreise ist je eine gemeinsame Fahrunterbrechung gestattet. — Als Ausweis ist eine Bescheinigung der Krankenkasse vorzulegen, daß das betreffende Mitglied Fahrpreisermäßigung zum Besuch der Bayerischen Gewerbechau beanspruchen will. Zu diesen Bescheinigungen ist, unter entsprechender handschriftlicher Ab-

änderung, das Formular zu verwenden, das für die Mitglieder von Krankenkassen bei Eingaben um Fahrpreisermäßigung zwecks Besuchs von Wädern usw. gebräuchlich ist. Die Fahrpreisermäßigung für die Hinzreise ist am Fahrkartenschalter der Abgangsstation spätestens 12 Stunden vor Abgang des zur Reise aussersehenen Zuges zu beantragen, und es sind gleichzeitig die Bescheinigungen für alle an der Fahrt teilnehmenden Personen vorzulegen. Auf der Rückreise werden an den Münchener Fahrkartenschaltern gegen Vorlegung der nämlichen Bescheinigungen Fahrkarten zum halben Sitzungspreis abgegeben, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob die Reise gemeinschaftlich oder einzeln ausgeführt wird. — Diese Vergünstigungen haben zunächst nur auf bayerischen Strecken Geltung. Es steht aber zu erwarten und ist dringend zu wünschen, daß auch die außerbayerischen Verkehrsverwaltungen den Arbeitnehmern in ähnlich weitgehender Weise wie die bayerische Verkehrsverwaltung entgegenkommen.

Das Frühstück des Arbeiters. Für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Arbeiters ist das erste Frühstück von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Erfreulicherweise nehmen, wie Generalsekretär Schulze in der „Sozialen Hygiene“ auseinandersetzt, die meisten Arbeiter regelmäßig ein Frühstück ein, ehe sie zur Arbeit gehen. Wohnen die Arbeiter jedoch weit weg von der Arbeitsstätte und müssen sie früh die Eisenbahn benutzen, dann begnügen sie sich jedoch

oft bloß mit einem Schluck kalten Kaffees und das Frühstück wird in der Fabrik während der Arbeit oder in der ersten Pause verzehrt. Ein früher Beginn der Arbeit fördert bei den Arbeitern die Neigung, in der Fabrik zu frühstücken. Am bedeutungsvollsten für die Einnahme des ersten Frühstücks zu Hause sind die häuslichen Verhältnisse, insbesondere die Lebensführung des Mannes und die Ordnungsliebe der Frau. Wo der Haushalt unordentlich geführt wird, oder die Frau krank ist, kommt es vor, daß der Arbeiter morgens mit völlig leerem Magen das Haus verläßt und nicht einmal ein zweites reichliches Frühstück genießen kann. Nicht gering ist die Zahl der Kostgänger, welche kein erstes Frühstück zu Hause erhalten oder notgedrungen auf ein solches verzichten müssen. Ein Teil von ihnen sucht eine auf dem Wege zur Arbeitsstätte liegende öffentliche Milch- oder Kaffeeauskuchanstalt auf und nimmt einen warmen Frühtrunk ein. Die Zahl der Arbeiter, die wegen Verschlafens oder nicht rechtzeitigen Aufstehens keine Zeit gefunden hat, sich das Frühstück vor dem Gange zur Arbeit herzurichten, schwankt naturgemäß. Daß die Arbeiter durch die Beschäftigungsart auch in vielen Fällen gezwungen sind, vor der Arbeit zu frühstücken, sei nur erwähnt. Hierher rechnen alle Industriezweige, in denen es den Arbeitern wegen des Umganges mit gesundheitschädlichen Stoffen verboten ist, Nahrungsmittel in die Arbeitsräume einzubringen, zum Beispiel Meißelfabriken usw. Die Zusammensetzung des Frühstücks ist auch in den Kreisen der Arbeiter verschieden. Sie

beschränkt sich auf das verbreitetste Getränk, den Kaffee, der neuerdings häufiger werdenden Milch und dem an Bedeutung abnehmenden Kakao oder Tee. Der Alkoholgenuß vor der Arbeit an Stelle des ersten Frühstücks wird nur in vereinzelten Fällen bei Gewohnheitstrinkern wahrgenommen. Auch die Arbeitgeber verkennen die Bedeutung des ersten Frühstücks für den Arbeiter nicht, indem sie gut eingerichtete Fabrikausflugräume, Speisewärmerichtungen und Fabrikantinen zur Verfügung stellen.

Briefkalten.

M. N. in B. Inzerat kostet 2 Mk. — N. in M. 3 Mk. — G. B. in L. 28,80 Mk.

Adressenänderungen.

Derliche Bevollmächtigte.

Wohum. W. Nachstedt, Hohenzollernstr. 18.
Krefeld. Fr. Bauer, Ritterstr. 257.
Saalfeld. G. Schaffberger, Alte Marktgaße 7.

Literarisches.

Im Verlag von J. G. W. Dieß Nachj. in Stuttgart ist soeben erschienen: **Die Arbeit der Kunstler.** Von Dr. A. Lipschütz. Mit Abbildungen. Nr. 20 der Kleinen Bibliothek. 96 S. Preis gebunden 1 Mk., broschiert 75 Pf.

ANZEIGEN

Zahlstelle Magdeburg.
Am 25. Mai starb nach langer schwerer Krankheit unser Kollege
Julius Prüß
im Alter von 31 Jahren.
Wir werden ihm allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.
Die Ortsverwaltung.

Unsern werten Kollegen
Max Stein nebst Braut
die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.
Zahlstelle Burgstädt.

Unserem lieben Kollegen und Gauvorsitzenden
Reinhold Hinsche
und seiner Gemahlin zur silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche.
Zahlstelle Frankfurt a. M.

Unsern lieben Kollegen **Nich. Schmidt** und Braut zur Verlobung die besten Glückwünsche.
Zahlstelle Saarbrücken.

Im Belanntgabe des Aufenthaltsortes des am 11. August 1871 hier geborenen Buchbinders **Fritz Raue** wird gebeten.
Magistrat Böhmert i. Thür.

Beabsichtige meine in einer Kleinstadt b. Prov. Sachsen seit 32 Jahren bestehende **Buchbinderei mit Papier- und Kurzwaren-Handlung** unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Es ist die einzige am Plage und in nächster Nähe der Schule gelegen.
Gute Gelegenheit für Anfänger.
Offert. unt. Nr. 13186 an die Annon.-Expedit. **F. Wittbold, Osnabrück**, erbeten.

Bekannt ist in aller Welt, daß die Werkzeuge mit dem Stempel **F. Clement, Leipzig**, in den meisten Werkstätten mit Vorliebe und höchstem Erfolg benutzt werden.

Gesangverein Liberté, Berlin Leitung: :: :: Herr P. A. Joseph
Buchbinder-Männerchor Leipzig Leitung: Herr C. Schiebold.

Mitglied d. D. A. S. B.

Sonnabend, den 15. Juni 1912:
:: Gesangs-Konzert ::
im Volkshaus zu Leipzig.
Einlass 1/2 8 Uhr. Nachdem: **BALL.** Anfang 1/2 9 Uhr.

Sonntag, den 16. Juni 1912:
:: Grosse Matinee ::
im Volkspark zu Halle a. S.
Einlass 1/2 11 Uhr. Anfang 1/2 12 Uhr.
Mitwirkende in beiden Konzerten: Herr **M. Klessling**, Solo-Cellist des Gewandhaus-Orchesters zu Leipzig. Am Flügel: Herr **P. A. Joseph** und Herr **G. Scholz.**
Eintrittskarten im Vorverkauf 30 Pf., an der Kasse 40 Pf.
Um zahlreichen Besuch bitten **Die Vorstände.**
Unsere Kollegen und Kolleginnen der umliegenden Zahlstellen sind hierzu freundlichst eingeladen.

Ein Wink für Kranke.

Deutschland besitzt im Lamscheider Stahlbrunnen einen Heilichat ersten Ranges, der verdient, der leidenden Menschheit dauernd zugänglich gemacht zu werden. (Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Liebreich). — „Das Wasser ist großartig in seinen Wirkungen. Es ist in der beigegebenen Profschüre bezügl. der Wirkungen nicht zu viel gesagt, eher zu wenig. Ich habe es angewandt gegen Verdauungsbeschwerden, Mattigkeit in den Füßen, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Nervosität, Angstgefühl, Blutandrang nach dem Kopfe usw. Mit all dem räumt Ihr Stahlbrunnen gründlich auf.“ — „Das Lamscheider Stahlbrunnen-Wasser ist das einzige Mittel, welches mir in meinem schweren Nervenleiden Hilfe brachte.“ — „Ich wurde frischer, lebhafter. Nachdem ich alle Flaschen verbraucht hatte, war ich ein anderer Mensch.“ — „Mit Freunden teile ich Ihnen mit, daß ich eine Kur gebraucht und die **ersehnte Hilfe gefunden** habe.“ — „Das Wasser kam wie ein rettender Engel, ich bin ganz glücklich, daß es mir so gut geht.“ — „Der Stahlbrunnen hat bei meiner Frau verblüffend gewirkt.“ — „Es ist für alle Leute eine wahre Wohltat.“ — „Das Wasser ist einfach köstlich und steht wohl einzig in seiner Art heilwirkend auf der ganzen Welt da.“ — Solche Worte der Anerkennung nach erfolgreichen Kuren sind der beste Beweis für die trefflichen Eigenschaften dieser Heilquelle. Trinkkuren im Hause warm empfohlen. Keine Verunsicherung. Ausführliche Mitteilungen über Kurerfolge, Anwendungsgebiet und Bezug des Brunnenkostenlos durch: Lamscheider Stahlbrunnen in Woppard a. Rh. O. 123.

Geschäftshaus mit 2 Eäden,
beste Lage von Herbst, nahe Mittelschule, vorzüglich für Buchbinderei und Schreibmaterialien passend, sehr günstig veräußert. Näheres
Franz Verzig, Herbst-Anfuhr.

Preiswert zu verkaufen:
2 Kreiskartenscheren, Grunauer Nr. 3, 110 cm,
1 Balancier, Bolle & Jordan C B, 350x440,
2 Balancier, Bolle & Jordan B C, 180x180,
1 Gasdruckregler, 9—16 HP, Pintsch,
1 Wiegemaschine, Fußbetrieb, 75 cm.
P. Friedländer,
Chromolithographische Kunst-Anstalt,
Dresden-N., Lohberg 5.

O. TH. WINCKLER



Kostenfreier Arbeitsnachweis
für Buchbinder
O. Th. Winckler, Leipzig